

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Botenlohn 1,80 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk. Inserations-Anfrage an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen: Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluß Nr. 3. —



Inserate 15 Pf. Nichtabnehmer und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restanten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredacteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 245.

Elbing, Freitag,

19. October 1894.

46. Jahrg.

Die drei Straßen nach Indien.

Die englischen Politiker haben, seit die Fahrt um das Cap wegen ihrer langen Dauer vernachlässigt worden ist und erst der Suezkanal, dann die Canadische Pacific-Bahn neue Wege erschlossen haben, weit mehr Sorgen als zuvor. Frankreich erneuert immerfort seine Verwahrung gegen die englische Stellung in Egypten und läßt es dort an Intriguen nicht fehlen. Sogar die Prävention auf Elfaß-Vorbringen ist durch jene Eifersucht und den Aergern, daß die Republik 1882 ohne Widerstand sich hat verdrängen lassen, zurückgetreten. Hinsichtlich des Weges über Canada haben die Engländer durch das Vorschreiten des französischen Besitzstandes in Hinterindien sich wenig bedrückt gefühlt, so lange zu Hochchina nur der unsichere Erwerb von Tonkin, Anam und Kambodscha getreten war. Aber die Neuzeit hat auch dort zu ganz anderen Combinationen geführt durch die Befreiung Frankreichs und Russlands, den Bau der sibirischen Bahn und französische Unternehmen in Siam.

In diesem Augenblick ist die britische Staatskunst ganz außerordentlich engagiert, weil Ereignisse eingetreten sind, die alle drei Straßen nach Indien gleichzeitig berühren, der Krieg in Ostasien, die geplante französische Expedition nach Madagaskar und der Ausbruch der Digger-Arbeiter am Suezkanal, welchen die Franzosen gar gern zur Ausschöpfung von Mannschaften behufs Schutzes der Interessen der Kanalgesellschaft benutzen möchten. Wir haben jüngst unsere Meinung ausgesprochen, daß die europäischen Mächte die Verwicklung in Ostasien bestens auszunutzen werden, jede für sich, ohne einander ernstlich zu behindern. Mittlerweile haben bereits englische Blätter die freundliche Genugthuung Großbritanniens, den Chinesen die Last der Kolonialverwaltung abzunehmen, erklärt, und ein russisches Blatt hat im Einklange mit unserer Meinung, daß in nicht ferner Zeit die Mandchurien bedroht sein werde, die Revision der Trave der Sibirischen Bahn vom Transbaikal-Gebiet bis zum Endpunkte Wladiwostok als wahrheitsgemäß bezeichnet, so daß der Schienenweg über Siam und hernaeh durch Chinesisches Gebiet geführt würde. Diese Abkürzung des Weges wäre sehr bedeutend, die Linie dankbar, Wladiwostok an das Hinterland besser angegeschlossen. Rußland könnte sich zu großen Gegenständen für Japan verpflichten, wenn dieses den russischen Wunsch seiner Zeit in die Friedensbedingungen aufnehmen wollte. Auch England müßte gern sehen, daß das Vorurtheil der Chinesen gegen Eisenbahnen auf diese Weise gebrochen würde.

Eine Expedition Frankreichs nach Madagaskar ist ein so undankbares Abenteuer, daß uns für England der Wunsch, die Republik möge sich dort engagiren und ihre Aufmerksamkeit weniger auf Egypten concentriren, näher zu liegen scheint, als die Furcht, daß die Insel in französischen Besitz übergehe. Die letzte Expedition hat beinahe drei Jahre in Anspruch genommen; 19 Schiffe und 5000 Mann sind gebraucht worden, mehr als 30 Millionen ausgegeben, und die Kriegskostenabrechnung betrug nur 10. Der Erfolg bestand in nominellen Protectorat über die Nordwestküste, über welches seitdem die Howas sich lustig gemacht haben. Mit größtem Widerwillen gehen die Franzosen in diesen Krieg, der ihnen durch fortgesetzte Herausforderungen aufgedrängt worden ist. Seit drei Jahren fordert der Resident Barron seine Abberufung, weil die Beleidigungen gegen seine Person und gegen Frankreich unerträglich seien. So oft aber in den letzten Jahren Madagaskar in der Kammer genannt wurde, legten die Minister den Finger auf den Mund, und dann beauftragte die Colonial-Gruppe der Kammer ihr Bureau, sich mit der Regierung über die Sache vertraulich zu unterhalten.

Madagaskar als Ausfall-Station französischer Kriegsschiffe gegen die um das Horn und aus dem Suezkanal nach Indien fahrenden britischen Kriegsschiffe ist ein nebelhaftes Zukunftsbild. Madagaskar als Drohung hat die Voraussetzung, daß England Egypten schon verloren und die Insel Zanibar, welche 1890 im Augenblicke der Anerkennung des Vertrags Frankreichs mit den Howas erworben ist, aufgegeben hätte. In der praktischen Politik wird mit solchen Größen nicht ernstlich gerechnet. Im äußersten Falle verhängt Frankreich einen unerbaulichen Willen. Die ganze französische Colonialpolitik erscheint überdies winzig, so lange die Bedange nicht gänzlich aufgegeben ist. Das müssen die Franzosen begreifen, wenn sie sich erinnern, welche Fülle schöner Colonien ihr Vaterland beim Pariser Frieden 1763 hat herausgegeben müssen. Deutschland bedrohend, dürfen sie sich nicht mit England überwerfen.

Der Ausbruch der Arbeiter am Suezkanal ist ohne politische Bedeutung. Die Kanalgesellschaft wird von französischen Händen geleitet — nach englischem Commando. Das britische Mittelmeergeschwader besetzt genügend stark den Posten in Alexandria, und Lord Cromer ist ein umsichtiger und energischer Mann. England verläßt nicht freiwillig die wichtige Station. Die Times haben dieser Tage zutreffend zugesagt, die Nothwendigkeit, dort zu bleiben, lasse nicht nach, sondern werde immer zwingender angesichts der Pläne und Unternehmungen Frankreichs im nördlichen, westlichen und centralen Afrika.

Keine der drei Straßen nach Indien ist gefährdet. Aber jede muß scharf im Auge behalten werden, da unsere Zeit schöpferisch ist an Conjunctionen und Combinationen.

Politische Tageschau.

Elbing, 18. Oct.
Die Nagelung der Fahnen im Zeughaufe hatte sehr zahlreiche Zuschauer auf den Straßen versammelt. Unter den Vorden war Alles abgeperrt. Die Auf- fahrt der fürstlichen Gäste begann gegen 9½ Uhr. Es erschienen der Großherzog von Baden, der Großherzog von Oldenburg, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, die beiden Fürsten von Stolpe, Fürst von Waldeck und Pyrmont, Erbprinz Reuß i. L., Fürst Reuß ä. L. und die Prinzen Heinrich, Leopold und die drei Söhne des Prinzen Albrecht von Preußen. Später traf die Kaiserin ein mit den drei ältesten Prinzen, in der Uniform des ersten Garde-Regiments z. F. Im Lichtloche geordnet die Fahnen erwarteten die Herrschaften den Kaiser, der um 10 Uhr in der Uniform des ersten Garde-Regiments z. F. in einem zwelspannigen offenen Wagen vorfuhr. Die Herrschaften wurden in den Rittersaal geführt, wo auf gedeckten Tischen armeerpsweise und nach den Nummern der Truppentheile geordnet die Feldzeichen lagen. Die Nagelung erfolgte programm- mäßig. In jeden Fahnenstock wurden 30 Nägel eingeschlagen. Dem feierlichen Akte durfte Niemand außer den geladenen Personen betheiligen. Eine Ansprache hat der Kaiser nicht gehalten.

Das Urtheil der Disziplinarkammer gegen Kanzler Reiff, so schreibt die „Voss. Ztg.“, ist nach verschiedenen Richtungen bedauerlich. Es erweckt den Eindruck, als ob auch die Disziplinarkammer, wie so viele heimliche richterliche und Verwaltungsbehörden, keine richtige Beurtheilung der Verhältnisse in den Kolonien habe. Denn es ist schwer verständlich, wenn an die Moralität des stellvertretenden Gouverneurs einer deutschen Kolonie kein anderer Maßstab gelegt wird, als an die Moralität eines jungen Faktors und eines Quallanegers. Wie sollen die Missionare auf die Hebung der Sittlichkeit wirken, wenn der Gouverneur zeigt, daß er seine Gewohnheiten den Anschauungen der Qualla anpaßt? Auch ist die That nicht bloß nach den Anschauungen der Qualla zu beurtheilen, sondern nach den Anschauungen der Europäer an der afrikanischen Westküste und vor Allem des deutschen Volkes. Wenn das Urtheil der Disziplinarkammer bestehen bleibt, wird es schwer werden, ihm Folge zu geben. Denn wenn auch Herr Reiff irgend wohin als Beamter geschickt werden sollte, so wird das nur ein Ort sein können, wo ein Frauen- element und namentlich ein deutsches Frauelement nicht besteht. Es wird schwerlich eine deutsche Frau auch vergessen können, worüber sich das Urtheil der Disziplinarkammer hinwegsetzt hat.

Im Befinden des Zaren muß wieder eine Verschlimmerung eingetreten sein. Daraus läßt wenigstens ein offizielles Bulletin schließen, wovon wir einem Theil unserer Leser bereits Nachricht gegeben haben. Ein Extrablatt des Petersburger „Regierungs- boten“ theilt mit: In einem am Dienstag in Swidra stattgehabten ärztlichen Consilium, an welchem die Professoren Leyden und Sacharin, Doktor Popow und der Ehrenleibschirurg Welschmann theilnahmen, wurde folgendes Bulletin über den Gesundheitszustand des Zaren beschlossen: „Die Nierenkrankheit hat sich nicht gebessert, die Kräfte haben sich verringert. Die Aerzte hoffen, daß das Klima der Südküste der Krim wohlthätig auf den Gesundheitszustand des hohen Kranken einwirken wird.“ (Siehe Telegramme. D. R.)

An die Krankheit des Zaren knüpft die „Voss. Ztg.“ an leitender Stelle längere Betrachtungen, in welchen sie sagt, man werde immerhin mit der Möglichkeit eines nahen Thronwechsels rechnen müssen. Alexander III. war eine bestimmte politische Größe; der Thronfolger, so sympathisch er namentlich den Deutschen erscheint, sei noch ein unbeschriebenes Blatt. Daß es von der Einsetzung einer Regentschaft wieder still geworden ist, beweise, daß die Aerzte annehmen, es bedürfe einer solchen Maßregel nicht mehr.

Die belgischen Wahlen. Infolge einer Unter- redung zwischen Delegirten der Liberalen und Sozialisten hat der Generalrath der Arbeiterpartei eine Resolution gefaßt, in welcher die Wähler aufge- fordert werden, bei der in Brüssel am nächsten Sonn- tag stattfindenden Stichwahl für diejenigen Kandidaten zu stimmen, welche sich schriftlich verpflichten, für das allgemeine Stimmrecht bei Kommunal- und Provinz- wahlen und gegen Schutzzölle einzutreten. — Daß die Sozialisten in der nächsten Kammer zwar keine ausschlaggebende, aber doch eine zuweilen schwer in die Waagschale fallende Stellung einnehmen werden, geben die Brüsseler Zeitungen aller Parteien unbeding- t auf. Dejuisseaux, der bekannte Agitator, rechnet auf mindestens 30 bis 35 Mitglieder der sozial- demokratischen Fraktion, die also über ein Fünftel aller Kammerstimmen einnehmen würde. Dieser gewaltige Erfolg der radikalen Umstürzler läßt in der That erkennen, wie suchbar tief die soziale Verbitterung in Belgien bereits ist.

Zum japanisch-chinesischen Kriege liegen feinerleil belangreiche Meldungen vor. In Shanghai ist das bisher völlig unbekanntes Gerücht verbreitet, Port Arthur sei von den Japanern genommen worden. Ein anderes Gerücht besagt, Haupt- mann von Hannen liege im Sterben in Folge der Blutzersetzung, die nach seinen Verwundungen eingetreten sei. Wie dem „Reuter'schen Bureau“ aus Witsju gemeldet wird, stehen sich die japanische und die chinesische Arme noch an den Ufern des Yalu-

flusses gegenüber. Der japanische General Yamagata erwartet noch schwere Artillerie, ehe er zum Angriff übergeht. Von Spionen wird die chinesische Streit- macht auf 25 000 Mann geschätzt.

Das englische Kanalgeschwader. Das auf der Fahrt nach dem Mittelmeer begriffene englische Kanalgeschwader hat die Ordre, während des Winters im westlichen Theile des genannten Wasserbeckens zu kreuzen. In qualitativer Hinsicht verdient die Zu- sammensetzung des Geschwaders, aus den besten Schiffen der englischen Marine, ganz besondere Auf- merksamkeit. Die vier Schlachtschiffe desselben sind die leistungsfähigsten und technisch vollkommensten Fahrzeuge ihrer Art, über welche die Marine gegen- wärtig verfügt; der Kreuzer „Helmheim“ ist das zur Zeit schnellste Schiff unter englischer Flagge, und der Kreuzer „Endymion“ steht ihm nur wenig nach. Auch die übrigen Schiffe sind mit besonderer Sorgfalt aus- gesucht, so daß die neun Fahrzeuge des Kanal- geschwaders eine Streitmacht bilden, die in den see- männischen Kreisen Englands als bisher an Leistungs- fähigkeit und Gediegenheit unerreicht betrachtet wird.

Der Disziplinarprozeß gegen den Kanzler Reiff erinnert an einen anderen Disziplinarprozeß, welcher vor Kurzem gegen den westpreussischen Lehrer Reiff geführt worden ist. Reiff hatte weiter nichts gethan, als am Sonntag vor der Kirche Flugblätter und Stimmzettel für den freisinnigen Reichstagskandi- daten verbreitet. Deshalb wurde er zuerst von der Disziplinarkammer zu Danzig zur Amtsentsetzung ver- urtheilt, während der Disziplinarchof in Berlin gegen ihn auf Vergebung in ein anderes Amt von gleichem Range unter Verlust des Anspruchs auf Umzugskosten erkannte. Herr Reiff soll also nach dem Potsdamer Erkenntnis, abgesehen von der Gehaltsverminderung um ein Fünftel, nicht härter bestraft werden, als wenn er nur freisinnige Stimmzettel verbreitet hätte.

Die Vertheidigung von Lourenco Marquez. Gegenüber den anders lautenden Meldungen des „Reuter'schen Bureaus“ über die Situation in Lourenco Marquez wird von authentischer Seite mitgetheilt: Nach den Meldungen des Generalgouverneurs sind die in Lourenco Marquez befindlichen Truppen für die Vertheidigung der Stadt und die Sicherheit der Bewohner derselben genügend. Es befinden sich in Lourenco Marquez nicht nur zahlreiche reguläre ein- geborene Truppen, sondern auch 200 Mann Europäer, Artillerie und Cavallerie. Viele europäische Frei- willige sind mit Repetirgewehren bewaffnet. Ver- stellungen, welche zur Vertheidigung der Stadt dienen sollen, sind vor kurzem vollendet worden. Auf der Rheide von Lourenco Marquez befindet sich die Corvette „Reina de Portugal“ mit 300 Seeleuten und Artillerie an Bord, welche bereit sind, im Falle der Noth zu landen. Am Montag ist von hier ein Transport von 4 Kriegskompanien und einer Batterie Artillerie nach Lourenco Marquez abgegangen; auch Kriegsschiffe sollen dorthin entsandt werden und von Angola wird eine aus 300 angelesenen Soldaten be- stehende Verstärkung direkt nach Lourenco Marquez abgedandt. Somit ist die Vertheidigung von Lourenco Marquez gesichert und die Regierung wird auf keinen Fall die Landung fremder Truppen gestatten. Nach den letzten Nachrichten hat ein kleines Gefecht statt- gefunden, in welchem die Rege zurückgeschlagen wurden.

Der ungarische Culturkampf.

Das Abgeordnetenhaus verhandelte heute über das Punkturn des Magnatenhauses betreffend die Ablehnung des Gesetzes über die freie Religionsübung. Im Namen der Unabhängigkeitspartei beantragte Hefsi, das Gesetz unverändert an das Magnatenhaus zurück- gelangen zu lassen. Im Namen der Nationalpartei gab Graf Apoppi zu bedenken, daß die eigentlich anhängige Bestimmung nur die über die Confessions- losigkeit sei; dieselbe sei für die Sittlichkeit der philologisch ungeschulten Massen gefähr- lich und bedrohe überdies auch die materiellen Interessen der Protestanten. Wenn man die Confessionslosigkeit fallen lasse, könne der con- fessionelle Frieden wieder hergestellt und die ganze Action beendet werden. Prof. Wajss führte im Namen des Justizauschusses aus, daß ohne Con- fessionslosigkeit keine Gewissensfreiheit möglich sei; in der Praxis sei die Confessionslosigkeit ungeschaffen. Die- selbe dürfe freilich nicht mit Freireligiosität verwechselt werden. Seitens der Clericalen bekämpften Graf Ladis- laus Szapary und Vater Bagl die ganze Vorlage. Karoly kann die Vorlage mit den Bestimmungen über die Confessionslosigkeit nicht votiren und Ugron fragte, ob das Cabinet bezüglich der Vorlage in dorthin sei und warum die Regierung die Vorlage in dritter Lesung auch von ihren Anhängern ablehnen ließe. Ministerpräsident Dr. Weyer erklärte eine neuerliche Berathung der Vorlage für überflüssig. Er neuerliche Berathung der Vorlage für überflüssig. Er widerlegte die Bedenken gegen die Confessionslosigkeit und constatirte die vollständige Solidarität des Cabi- nets in allen Fragen, sowohl was die Principien als auch deren Durchführung angehe. Die Re- gierung halte an der Confessionslosigkeit nicht aus principielle, sondern aus Gründen des praktischen Lebens fest. Er sei überzeugt, die Regierung werde in zweiter Abthimmung sich dem Willen der Abgeor- neten beugen und die Vorlage in Würdigung der innerpolitischen Lage annehmen. (Verbauter Beifall.) Dr. Weyer beantragte die Rückverweisung der unver-

änderten Vorlage an das Magnatenhaus. Die Debatte wurde schließlich auf morgen vertagt. Pazmany interpellirte darauf betreffs der österreichisch-französischen Weinzollfrage und empfahl der Regierung, Frankreich gewis- Begünstigungen einzuräumen, jedoch Be- günstigungen für ungarisches Fleisch anzustreben.

Deutsches Reich.

* Berlin, 17. Oct. Auch die „Kreuztg.“ erklärt alle Nachrichten über das voraussichtliche Resultat der Beratungen des Staatsministeriums über die „Um- sturzvorlagen“ als haltlose Combinationen. Feststehend sei nur, daß in der letzten Sitzung kein Beschluß gefaßt wurde und man könne gar nicht vorher wissen, wann ein solcher Beschluß gefaßt wird und was für Maßregeln und von wem sie vorgelegt werden.

Als der Kaiser gestern Abend Wiesbaden verließ, brachten ihm die dortigen Gesangvereine auf dem Bahnhofe durch Abingung des „Deutschen Liedes“ eine Ovation dar. Der Kaiser dankte für den Vortrag, der ihm sehr gefallen habe, und sagte: „Höflich Sie das deutsche Lied weiter, es ist ein ausgezeichnetes Träger unserer Einigkeit.“

Dem „Reichsanz.“ zufolge ist der Kanzler Esche zum Oberrichter bei dem Gouvernement von Deutsch-Ostafrika ernannt. — Die Meldung, daß im Reichsamt des Innern eine Vorlage ausgearbeitet werde, welche die Altersgrenze des aktiven Wahl- rechts hinausrückt, befähigt sich bisher nicht. — Zu den acht vorhandenen Kadettenanstalten soll einem hiesigen Blatte zufolge in etwa 2 Jahren eine neunte, in Raumburg a. S. zu erbauende, kommen. — Zwischen Deutschland und Japan werden der „Nat.- Ztg.“ zufolge über den Abschluß eines Handels- vertrages augenblicklich feierliche Verhandlungen ge- führt.

Die „Voss. Ztg.“ schreibt, sie betrachte das zukünftige Verhalten des Reichskanzlers gegenüber dem Urtheile im Falle Reiff als eine politische Frage allerersten Ranges. Legt das Auswärtige Amt, das als Ankläger auftrat, keine Verurteilung ein, so werde der Reichskanzler, von dem man einen nachdrücklichen Schutz des Ansehens des deutschen Reiches erwartet, seinen Rückhalt im Volke verlieren.

* Köln, 17. Oct. Die „Köln. Volksztg.“ schreibt in ihrer heutigen Abendausgabe: Zur Kennzeichnung der gegenwärtigen Lage dürfte ein Gerücht beitragen, welches in sonst gut unterrichteten Kreisen umläuft, das nämlich, daß der Reichskanzler in der jüngsten Sitzung des Staatsministeriums angefnidigt habe, er werde um seine Entlassung nachsuchen, falls er vom Staats- ministerium überstimmt werde. Sollte der Reichs- kanzler diese Aeußerung wirklich gethan haben, so kann es als feststehend bezeichnet werden, daß einem be- züglichen Besuche keine Folge geleistet wird, da der Kaiser, gutem Vernehmen nach, nicht geneigt ist, sich aus solchem Anlaß vom Kanzler zu trennen.

Italien.

Neapel, 17. Oct. Ministerpräsident Crispi gab heute Abend zu Ehren des früheren spanischen Minister- präsidien Costellar ein Diner, woran auch der Unterrichtsminister Theil nahm. Gestern Abend fand eine Unterredung zwischen Crispi und Costellar statt, in welcher letzterer sich in enthusiastischer Weise über Italien äußerte und mit hoher Achtung von der Königin-Regentin von Spanien sprach und erklärte, daß die Republik Italien und Spanien keine größeren Freiheiten verschaffen könnte, als diejenigen, welche ihnen durch die demokratische Monarchie gewährleistet seien.

Frankreich.

Paris, 17. Oct. Die Gazette veröffentlicht heute unter Garantie ihrer Echtheit die Bedingungen des französischen Ultimatus an die Regierung von Madagaskar. Es wird darin gefordert: 1) die An- erkennung des offiziellen Protectorats im vollen Um- fange; bisher war das Protectorat nicht direkt aus- gesprochen; 2) die Aufnahme einer französischen Garnison in Tananariva, deren Stärke Frankreich allein bestimmt; 3) die Verantwortung des Ultimatus innerhalb acht Tagen. Die französische Regierung ist auf die Verwerfung dieser Bedingungen gefaßt und hat daher alle Vorbereitungen zur sofortigen Ab- sendung der Expedition getroffen.

Bulgarien.

Sofia, 17. Oct. Das Regierungsblatt hier veröffentlicht das Demissionsgesuch des Handels- ministers Tontschew vom 13. October, welches die Regierung der geschwindigen Wahlbeeinflussung anlagte. Das Blatt betont, Tontschew habe sein erstes Ent- lassungsgesuch vom 26. September zurückgezogen und sei zurückgeblieben gewesen, daß die Regierung seine Wahl durchgesetzt habe. Die nachträgliche, unmotivirte De- mission zeige, daß Tontschew von falschen Freunden treugeführt worden sei.

Belgien.

Brüssel, 17. Oct. In einer Unterredung mit dem französischen Sozialistenführer Jules Guesde er- klärte dieser heute, er sei nach Brüssel gekommen, um die belgischen Sozialisten zu beglückwünschen. Außer- dem wolle er mit denselben die Grundzüge zur Bildung einer internationalen sozialistischen parlamentarischen Gruppe beraten, damit in allen Ländern gleichzeitig dieselben Reformen von den Sozialisten beantragt würden. Durch solche einheitliche Action werde in Europa der große Tag der internationalen sozialen

Revolution näher gerückt und in absehbarer Zeit herbeiführt. 30 belgische, 12 italienische, 50 französische, 40 deutsche, mehrere englische, spanische und dänische Parlamentsmitglieder würden dieser Gruppe angehören. — Ueber die hiesigen Stichwahlen äußerte Guesde die Ansicht, daß die Sozialisten am kommenden Sonntag die Klerikalen stützen müßten, damit im Parlament eine Reaction gegen die Sozialisten unmöglich gemacht werde. Die Liberalen haben beschlossen, die Forderungen der Sozialisten abzulehnen, unter denen diese sich angeboten haben, am Sonntag für die Liberalen zu stimmen.

Aus aller Welt.

Veranbrungen von Eisenbahnzügen sind jetzt in Nordamerika etwas Alltägliches. Auf der Richmond-Fredericksburg- und Potomac-Eisenbahn wurde Freitag Abend ein nach New-York fahrender Personenzug in der Nähe von Quantico, Virginia, zum Stillstehen gebracht. Die Räuber koppelten die Lokomotive und den Postwagen los und fuhren mit vollem Dampf davon. Die Lokomotive entgleiste aber und wurde gänzlich zertrümmert. Darauf sprengten die Räuber die Thür des Postwagens mit Dynamit und zwangen den Beamten, den Geldschrank, in dem sich eine größere Menge Geld befand, zu öffnen. Man glaubt, daß das Geld einen Betrag von 50—150,000 Doll. hatte. Die Räuber bemächtigten sich des ganzen Geldes und suchten dann das Weite in der Richtung nach dem Potomac-Fluß. Wahrscheinlich haben sie sich nach Maryland geflüchtet.

Nachdem in Gisleben die meisten Häuser im Senkungsgebiete der Stadt durch Balken haben gestützt werden müssen, um das Niedergehen von Deden und Thürbogen zu verhüten, hat dies jetzt auch im Innern der St. Annen-Kirche geschehen müssen. Der Beschädigung durch den königlichen Bauminister ist die Ausführung unmittelbar auf dem Fuße gefolgt. Ein starkes Balkengerüst, das bis zur gewöhnlichen Decke reicht, soll den Altarraum vor allen Zufälligkeiten schützen. Zumest ist es ein drei Finger breiter Spalt in dem starken Mauerwerk dieses solid gebauten alten Gotteshauses, der zu Bedenken Veranlassung giebt. Auch der Fußboden der Kirche ist durch die Erdrevolution ganz uneben geworden. Ein aufmerksamer Beobachter dieses am höchsten gelegenen Theiles der Stadt hat die Wahrnehmung gemacht, daß von dem Walde am Horizonte bei Bischofroda immer weniger zu sehen ist, daß ferner der Anblick der Zeisingstraße wesentliche Veränderungen zeigt. Hierin liegt der Beweis, daß auch hier, auf hohem Felsgestein, sich der Erdboden in seiner Gesamtheit senkt und hebt. Seit über acht Tagen ist von Erdstößen glücklicherweise nichts zu melden, dagegen werden die charakteristischen Schräglagen des Erdbodens nach wie vor beobachtet. Diese Erdbewegungen tragen denn auch Schuld daran, daß in den Häuserzerstörungen immer noch kein Stillstand eingetreten ist. Im Gegentheil sehen sich die Häuserbeschädigungen in gleichem Maße fort, wie die Erdstöße andauern, die ein gegenseitiges Drücken und Zueinanderchieben oder Auseinanderreißen der Häuser veranlassen. So konnte kürzlich ein Hausbesitzer in der Sangerhäuser Straße Frühmorgens nicht aus seinem Schlafzimmer herausgehen. In dem an das Zimmer grenzenden Flure hatten sich in der Nacht die Dachsteine derart gehoben, daß es unmöglich war, ohne weiteres die Thüre zu öffnen. In der Nacht zum Mittwoch wurde eine Reihe von Erdstößen von bisher noch nicht dagewesener Heftigkeit und Dauer verspürt. Die erschreckte Bevölkerung flüchtete sich zum größten Theil ins Freie.

Wittwenverbrennungen und Menschenopfer in Indien.

Trotz allen behördlichen Maßnahmen dauern die Wittwenverbrennungen in Indien noch fort. Wohl haben, wie man der „A. B. Z.“ aus Kalkutta schreibt, in neuerer Zeit einige Wittwen es gewagt, das englische Gesetz um Schutz anzurufen, welcher ihnen auch sofort gewährt wurde; doch empörte sich die ganze Kaste gegen diese Weiber, ließ sie aus und die Wittwen starben bald. Daß auch sonst noch Menschenopfer vorkommen, wird wiederholt bestätigt. Von Kalkutta fährt regelmäßig ein Dampfer nach Falte Point, welches an der Dikliff Indiens in der Bengalschen Bai liegt. Die Reise bis dahin dauert zwei bis drei Tage, je nach Wasserstand und Strom. Hier verlassen wir diesen Dampfer, um ein kleines Boot zu besteigen, welches uns den Strom Mahanadi aufwärts nach der Stadt Cattad bringen soll; auch diese Reise oder Bootfahrt nimmt zwei Tage in Anspruch. Cattad ist eine echt indische Stadt: enge, trümmer Straß, niedrige Häuser oder richtiger Hütten, wenige Europäer und keine Verbindung mit dem übrigen Indien außer auf dem schwerlichen und langsamen Flußwege in kleinen flachen Booten. Jeder ankommende Europäer wird wie ein Wunderthier begafft; man stellt allerlei Vermuthungen darüber an, was er hier will. In dieser Stadt ist nicht viel Merkwürdiges, außer einigen alten Tempeln mit Hünenbildern; doch hier erhebt sich das Gebirge. Hinter Cattad sehen wir hohe Berge, mit immergrünen Wäldern bedeckt. Oben in diesen Bergen lebt und haust der Volkstamm der Dhongs. Sie sind nicht so dunkel, wie die Hindus, kleiner von Gestalt, jedoch, wie alle Bergvölker, kräftig gebaut. Sehr selten verläßt einer dieser seine Berge; wenn es geschieht, so kommt er in böser Absicht. Noch ist es kaum 20 Jahre her, daß sie jeden Fremden, wer es auch sei, welcher ihre Grenze überschritt, mordeten. Es tobete die Engländer viele Mühe und manche Soldaten, ehe diese Bergbewohner ihre Grenze freilagten; trotzdem war es nicht rätzlich, ohne geeignete militärische Bedeckung sich dahin zu wagen. Diese Dhongs haben ihren eigenen Glauben; ihr Gott ist der Gott der Erde, welche sie bewohnen. Von ihm hängt es ab, ob ihre Felder und Bäume fruchtbar sind oder nicht; durch ihre Priester verleiht sie mit diesem Gotte. Dieser Gott giebt seinen Gläubigen, was sie wünschen, jedoch nur, wenn sie Opfer bringen. Die Opfer bestehen aus Menschen; doch dürfen es keine aus demselben Stamme sein, sondern jede andere Menschen-Rasse, nur kein Dhong, kann als Opfer dienen.

Auf welche Weise sie Opfer bekommen (bezw. erhalten), erfährt man aus Folgendem. Einige der Priester steigen hinunter in die Ebene und kaufen Kinder im Alter von ein bis sechs Jahren. Ist es nicht möglich, solche zu kaufen, so stehlen sie dieselben, jedoch nur Knaben dürfen es sein. Sobald einige solcher Kinder gekauft oder gestohlen sind, wird die Kaste in die Berge angezogen, worauf wieder ein paar andere Priester zu demselben Zwecke hinuntersteigen. Diese Knaben werden bei einer Familie in Pflege gegeben, woselbst sie heranwachsen, ohne daß sie eine Ahnung haben, zu welchem

Zwecke sie hier erzogen werden. Sie sind, weil sie so jung herauskommen, in dem Glauben, daß ihre Erzieher ihre Eltern seien. So wächst der Knabe heran, bis er 18 oder 20 Jahre alt ist; nur die Priester wissen es, wann er an die Reihe kommt; er selbst hat keine Ahnung. Wohl hat er schon vielen Opferbräutigam begewohnt, jedoch, daß er selbst bald dazu dienen muß, weiß er nicht, denn sonst würde er wohl nicht so geduldig warten. Uebrigens hat er es sehr gut gehabt, denn sein „Vater“ läßt ihn nicht viel arbeiten, er hat immer das beste Essen und ist sehr gut Freund mit den Priestern, welche ihn recht oft besuchen. Doch eines Morgens kommt ein Priester mit seinen Gehilfen und erklärt ihm, daß ihn Gott auszuwählen hätte, sein Volk glücklich zu machen, er soll geopfert werden. Jetzt hilft kein Sträuben, kein Bitten, kein Entrinnen. Er wird zum Tempelplatz abgeführt. Hier hat sich schon viel Volk versammelt, auch die anderen Opfer sind schon da, denn manchmal sind es sechs und mehr. Die Opfer werden an einen heiligen Baum festgebunden und nun tanzen und springen die Dhongs um diese herum. Alles, was diese Unglücklichen verlangen, wird ihnen gewährt, nur nicht die Freiheit. Drei Tage dauert das Fest, am dritten Tage werden die Opfer losgebunden, denn ihr Gott will keine gewungenen oder gebundenen Opfer; doch damit sie keinen Fluchversuch machen, wird ihnen, ehe sie losgebunden werden, das rechte Schienbein gebrochen. Sobald sie losgebunden sind und auf einem Bein am Baume stehen, giebt der Priester das Zeichen, indem er mit einem kleinen Messer das Opfer verwundet, damit einige Tropfen Blut zur Erde fallen. Kaum ist dies geschehen, so stürzen sich die Gläubigen auf die Opfer, jeder mit einem kleinen scharfen Messer bewaffnet, und schneiden ein Stück Fleisch ab, welches sie in ein Blatt wideln. Damit begeben sie sich eilig nach ihrem Ader, um es hier einzugraben. Alles dies muß schnell geschehen, denn der Gläubige muß noch vor Sonnenuntergang zurück zum Tempel sein, sonst zürnt ihm sein Gott. Auf diese Weise wird das Opfer lebend zerstückelt, denn die Größe dessen, was der einzelne abträgt, hat keine Bedeutung: je kleiner er abschneidet, desto genügsamer erscheint er seinem Gott und desto mehr Segen wird er haben. Die Gebelne der Unglücklichen werden in den Wald getragen und dem Gott des Waldes überlassen, welcher sie durch seinen Diener, den Tiger, abholen läßt, so lehren die Priester.

Noch sind es keine zwanzig Jahre, daß nicht jährlich mindestens 300 solcher Menschen geopfert wurden. Zwar hat die Regierung es streng verboten, doch erst nach harten Kämpfen und mit Militärmacht fügten sich die Dhongs. Geopfert wird freilich immer noch, wenn auch im Geheimen und in geringerer Anzahl, denn ohne eine bedeutende Anzahl Soldaten ist es unmöglich, diese wilden Bergstämme zu überwachen.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 17. Okt. Vor dem Seemate wurde heute über einen Unglücksfall verhandelt, welcher sich am 27. Sept. d. J. auf der Warther Brigg „Einigkeit“ ereignet hat. Das Schiff war am 14. Sept. von Emden mit einer Ladung Kohlen von Danzig ausgegangen und befand sich am 27. Sept. im Stageral. Es wehte ein heftiger Nordoststurm, die See rollte „häuserhoch“ und die Luft war der dänischen Regenböden wegen trübe. Gegen Mittag wurde der Befehl erteilt, das große Obermarsjegel festzumachen und es enterien fünf Mann der Besatzung auf, unter denen sich auch der Vollmatrose Dahlhoff und der Jungmann Blut befanden. Plötzlich bemerkte Capitän Wallis, welcher am Ruder stand, daß Dahlhoff von der Obermarstraa in die See stürzte. Er rief „Mann über Bord!“ und warf dem Berglücken eine Leine über den Kopf. Dahlhoff scheint jedoch bei dem Sturz so stark angeschlagen zu sein, daß er die Besinnung verloren hat, denn er schnöte nur und machte keinen Versuch, die rettende Leine zu ergreifen. Nun wurde erst bemerkt, daß auch Blut über Bord gestürzt war, auch er schien die Besinnung verloren zu haben, denn er trieb, ohne die geringste Bewegung zu machen, auf dem Wasser. Er war, als er bemerkt wurde, schon so weit entfernt, daß es nicht möglich war, ihm etwas zuzuwenden. Wie der Unglücksfall sich zugetragen hat, konnte nicht mehr festgestellt werden, es scheint jedoch, daß Dahlhoff zuerst gestürzt ist und Blut, der in der Mitte der Raa stand, mit sich gerissen hat. Da die See so hoch ging, daß ein Boot nicht ausgeleitet werden konnte, mußten die Leute ihrem Schicksal überlassen werden. Der Herr Reichscommissar war der Ansicht, daß der Sturz aus der Unachtsamkeit durch das Rollen des Schiffes herbeigeführt worden sei und daß Niemandem ein Verschulden treffe. Das Seemate schloß sich dieser Auffassung an.

Dresden, 17. Okt. Reinigt die Lampen! Nicht genug kann gewarnt werden, ungereinigte Lampen in Gebrauch zu nehmen. Gestern Abend wollte eine Dame die Küchenlampe anzünden und stieß, wie gewöhnlich, die Kohle von dem Docht mit den Fingern herunter, die dann in den Brenner zurückfiel. Nach oberflächlicher Reinigung zündete sie die Lampe an, aber in demselben Augenblick fackten die mit Petroleum getränkten Dochte Feuer. Nur der Gewandtheit und Besonnenheit der Dame ist es zu verdanken, daß ein weiteres Unglück verhütet wurde. Hierbei wollen wir auch gleichzeitig vor dem Ansehen des Feuers durch Petroleumausgüssen warnen. Wenn man ja die Warnung, aber beachten? Wenn nun auch nicht alle Verleerinnen, so doch vielleicht hin und wieder eine.

R. Pöplin, 16. Okt. Bei der am Sonntage in der Kirche zu Rauben vollzogenen Kirchenwahl wurden gewählt in den Gemeindefürsorge die Herren: Gutsbesitzer Polkau - Gremblin, Herring - Rauben, G. Walzer - Borwert Mösland; in die Gemeindevorsetzung die Herren: Gutsbesitzer Strehle-Rauben, Gasthofbesitzer Bonus - Rauben, Gutsbesitzer Fortenbacher-Liebenau, Rohrbel-Gremblin, Brückl. Falleson, G. Walzer-Neu-Mösland, Gehelmer-Regierungs- und Landrath Döhn-M. Garz, Gutsbesitzer Delrich-Borwert Mösland, Gutsbesitzer Köhling-Dr. Schlaus, Postmeister Raefe-Pöplin, Gutsbesitzer Luz-Kalkau. Mit Ausnahme der Herren Döhn, Fortenbacher und Luz, welche neugewählt sind, sind sämtliche Herren wiedergewählt. Die Wahlbetheiligung war sehr gering; nur 15 Wähler waren erschienen.

Berent, 16. Okt. Ein dreifacher Diebstahl ist gestern Abend gegen 6½ Uhr in der Wohnung des katholischen Pfarrers Dr. Schwandt hieselbst verübt worden. Während der Pfarrer zu den Rosenkranzandachten sich in der Kirche befand, wohin ihm auch sein Dienstherr gefolgt war, und sich im Hause nur die Wirthin und einiger Besuch befanden, ist aus dem Arbeitszimmer des E. eine Kassetten mit 300 M. Mit Ausnahme der Herren Döhn, Fortenbacher und Luz, welche neugewählt sind, sind sämtliche Herren wiedergewählt. Die Wahlbetheiligung war sehr gering; nur 15 Wähler waren erschienen.

die man auch in den Angeln knarren hörte, gekommen, direkt in das Arbeitszimmer des Pfarrers gegangen und hat hier die Kassetten, welche sich in einem hölzernen Schrank aufbewahrt fand und zu welchem die Schlüssel in derselben Stube sich befanden, genommen. Neben der Kassetten lagerten in dem Spinde noch eine größere Anzahl Pfandbriefe und unter diesen mehrere Hundertmarkstücke, die von dem Diebe nicht bemerkt worden sind. Die Kassetten hat man heute früh leer in einem Thorwege gefunden. Von dem Diebe fehlt bis jetzt jede Spur. Das entwendete Geld ist Kirchengelb. Es ist dies übrigens das dritte Mal in kurzer Zeit, daß im Pfarrhause von derselben Stelle Geld gestohlen worden. — In Stelle des von hier nach Konig veretzten Oberlehrers Dr. Stöwer ist Gymnasiallehrer Dr. Scheller aus Barman an das hiesige Progymnasium berufen.

Rosenberg, 15. Okt. Ein Aussehen erregender Strafprozeß, der zwei Sitzungstage der Strafkammer in Anspruch nahm, ist hier verhandelt worden. Angeklagt war der Aderbürger und Mitglied des Kirchenvorstandes Krause aus Stuhm, in vier Fällen den dortigen Pfarrer Stallinski schwer beleidigt zu haben. Herr Pfarrer Stallinski ist seit vier Jahren in Stuhm. Da derselbe neben dem polnischen Gottesdienste auf Anweisung des Bischofs von Ermland auch Gottesdienst in deutscher Sprache eingeführt hat, so ist er den Polen ein Dorn im Auge. Mißsach sind Denunziationen an den Bischof gelangt worden. Am 8. November v. J. fanden im Stuhm im Organistenhause die katholischen Kirchenwahlen statt. Von deutscher Seite waren der Kaufmann Karlewski und der Aderbürger Bawrowski, von polnischer Seite Tischler Thiel und Aderbürger Johann Broblewski als Kandidaten aufgestellt. Letztere erhielten die Mehrheit und wurden als gewählt verkündet. Von den deutschen Wählern wurde unmittelbar nach der Wahl festgestellt, daß Joh. Broblewski's Wahl ungültig wäre, weil sein Name nicht in der Liste gestanden hatte. Die Polen feierten ihren Sieg mit Grog und Freibier, welches Krause, Ofinski und andere reichlich fleßen ließen. In der Kirchenratsitzung am 2. Dezember, in welcher ein Protest gegen die Wahl des Broblewski beschlossen werden sollte, erklärte Krause, er habe vor der Wahl die Liste durchgesehen; Joh. Broblewski habe drin gestanden. Die Liste, welche Pfarrer Stallinski aufbewahrt, sei gefälscht. Am 3. Dezember richtete Krause ein Schreiben an den Bischof, worin er behauptete, die Liste wäre gefälscht und der Bischof möchte dem Pfarrer Stallinski seine Pflichten verbieten. Auch zu verschiedenen anderen Personen hat Krause geäußert: „Der Pfaffe hat die Liste gefälscht, oder er hat doppelte Bücher; die Buchführung muß aufhören!“ Nunmehr stellen die Mitglieder des Kirchenvorstandes Strafantrag gegen Krause. In der Voruntersuchung ist eine große Menge Zeugen vernommen. Zu der Hauptverhandlung waren 34 Zeugen geladen. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß nur eine Liste existirt hat und der Name Broblewski nicht darin gestanden hat. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 6 Monate Gefängniß, sowie die Verhaftung von 8 Zeugen wegen Verdachts des Meineides. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten Krause von zwei Beleidigungen frei, verurtheilte ihn wegen zwei Beleidigungen zu drei Monaten Gefängniß und beschloß die Verhaftung der Zeugen Judowski und Johann Broblewski, es der Staatsanwaltschaft überlassend, gegen die anderen sechs Zeugen selbständig vorzugehen.

Medizinische Blandereien.

Die Zuckerkrankheit.

In manchen Krankheiten und unter diesen gerade in solchen, welche an Ausbreitung seit langer Zeit bedeutend gewonnen haben, sind auch die zielbewußtesten Nachforschungen von wenig Erfolg begleitet geblieben, so daß man wohl mit Recht den Schluß ziehen darf, daß das Wesen und die Natur der betreffenden Krankheiten ganz besonders komplizirt sein muß. In diese Kategorie gehört vor Allem die Zuckerkrankheit, in ihrem Verlauf und ihren Erscheinungen heute gut gekannt, in ihrem Ursprunge aber bis jetzt noch in großes Dunkel gehüllt. Man durfte mit Recht darauf hoffen, den Schlüssel dieses Räthels in Händen zu haben, als es dem großen Franzosen Claude Bernard gelang, durch Verlesung einer bestimmten Stelle im Gehirn eines Thieres diese Krankheit zu erzeugen, deren Betrachtung wir uns augenblicklich widmen. Schon einige Stunden darauf nämlich machte sich eine deutliche Zuckerauscheidung aus dem Körper bemerkbar. Aber auf dieses wohlgegangene, für die Wissenschaft so bedeutende Experiment folgte auch leider keine weitere Aufklärung, so daß wir auch heute nicht wissen, in Folge welcher krankhaften Störung das Blut des betreffenden Menschen Zucker und manchmal sogar in großen Mengen enthält.

Bekannt ist nur, daß Erblichkeit, ungewöhnliche Lebensweise, Sorgen, Gemüthsregungen und Nervenleiden, so oft mit Zuckerkrankheit, die die Aerzte Diabetes nennen, in deutlicher Verbindung stehen, das Wie und Warum ist aber eben unaufgeklärt geblieben. Auffallend ist es, daß einzelne Länder, wie Indien und Italien, von Deutschland, Böhmen, Thüringen, von der Krankheit bevorzugt sind, und daß dieselbe bemerkenswerth oft bei Israeliten vorkommt. Der Diabetes befallt vorzugsweise Männer und zwar im kräftigsten Alter von 35—50 Jahren, kommt aber auch vielfach früher im Alter von 20—35 Jahren vor. Er entwickelt sich schleichend, oft unter Symptomen, die auf alles Mögliche hindeuten können.

Im Vordergrund steht meist eine ungeheure Mattigkeit, Abgeschlagenheit, schnelles Ermüden und Abmagerung, woran sich bald allgemeine Nervosität, Verstimmung und Schlaflosigkeit anschließen. Am meisten aber springt bei diesen Leiden die vermehrte Harnabsonderung in die Augen und der ewige unsilbbare Durst. Das Verlangen nach Essen ist meist sehr erhöht, doch vermag der Körper die Nahrungstoffe nicht so nutzbar zu machen, wie in gesundem Zustande. Denn trotz allen Essens fühlen sich die Kranken matt und elend und vermögen nicht die geringsten Anstrengungen zu ertragen. Erst der Arzt vermag nach gründlicher Untersuchung aus diesem Chaos von Klagen und Beschwerden einen befriedigenden Schluß zu ziehen, sobald es ihm gelingt, aus dem Harn den chemischen Nachweis zu führen, daß das Vorhandensein von Zucker die alleinige Ursache dieser krankhaften Erscheinungen sein müsse. Diese letzteren beziehen sich auf fast alle Organe des Körpers, Verdauungs- und Athmungsorgane, die Blutcirculation, die Sinne, Nerven und Haut, sie alle können theilnehmen an der allgemeinen Erkrankung. So bewirkt die Zuckerauscheidung im Organismus Entzündung des Zahnfleischs, Stockwerden der Zähne und beständige Durchfälle, die Athmungsluft solcher Kranken bekommt einen stark

obstaktigen Geruch. Nach Strümpf geht über die Hälfte der Zuckerkranken an Lungenerkrankungen zu Grunde und zwar an Tuberculose und Lungenbrand. Schwere Augenerkrankungen, unter diesen Starbildung und unerträgliche Nervenschmerzen, verblüthen die Lebensstage der Diabetiker. Von besonderer Bedeutung ist auch das Verhalten der Haut, die große Neigung zu Blutwärmen und Brandigwerden bekommt. Die Hauptgefahr für den Organismus aber liegt in dem sogenannten diabetischen Coma, einer Summe von schwersten Nervenerschütterungen, die oft ganz plötzlich dem Leben des Kranken ein jähes Ende macht. Denn Anfangs aufgeregter, unruhig und von Angstgefühl geplagt, verfallen die Kranken bald in tiefe Bewußtlosigkeit, aus der sie nicht mehr erwachen.

Der Krankheitsprozeß zieht sich oft viele Jahre hin mit Abwechslung von Besserung und Verschlechterung, ja, ich will es nicht verhehlen, er ist sogar heilbar. Und das bringt mich auf den wichtigsten Punkt der Behandlung dieser Krankheit, deren Schwerpunkt, wie ein bekannter Arzt einmal sagte, lediglich in der „Ruhe“ zu suchen ist. Denn alle Medicamente sind auf das Weitergreifen des Diabetes ohne Einfluß, nur der richtigen nachgemessenen Lebensweise ist ein wirklich dauernder Werth beizumessen. Es steht fest, daß durch Aufnahme von kräftigen Nahrungsmitteln die Zuckerbildung bedeutend zunimmt, und daß der Einzelzuckerfall bei Diabetes eine erschreckende Steigerung erfährt. Der Weg für die Diät ist also dadurch gewiesen, und nur der, der ihn streng zu gehen versteht, darf auf Genesung hoffen. Wer es sich zur Lebensaufgabe macht, läßt Speisen, Kuchen, Honig, Kartoffeln, Reis, Gries, Sago, Hülsenfrüchte, Wein, Liqueure und vor Allem Brot zu meiden und nur Fleisch, Fisch, Butter, Käse und grüne Gemüse auf seine Speisefarte setzt, der wird bald das Gute dieser Lebensweise einschmecken. Denn wenn sich Zuckerkranken aus Karlsbad und anderen Orten neue Kraft und neuen Besinnung holen, so haben sie es hier allein den strengen Vorschriften zu danken, deren Innehaltung sie vor diätischen wie hygienischen Fehlern sorgsam schützt. Dr. Ernani.

lokale Nachrichten.

Ebing, 18. Oktober.

Zur Landtagswahl. Wir erhielten folgendes Telegramm: **Marienburg, 18. Okt.** Bei der heutigen Landtagswahl wurde der conservative Kandidat Landrath Birchner mit über 300 Stimmen gewählt.

Liberaler Verein. In der gestrigen Sitzung des Liberalen Vereins wies der Vorsitzende, Herr Buchhändler Meißner, zunächst darauf hin, daß eine Betheiligung der liberalen Wähler an der morgigen stattfindenden Abgeordneten-Verwahl in Marienburg mit Rücksicht auf die vollständige Ausschließung nicht zu empfehlen sei. Herr Meißner hielt darauf einen Vortrag über „Unsere Steuern“. Redner unterscheidet zunächst die direkten von den indirekten Steuern, beachtet dann die Bedürfnisse des Reiches und des Staates und kommt schließlich auf das Wesen der Kommunalsteuerreform zu sprechen. In unserer Stadt betragen die Grund- und Gebäudesteuern nach der Neuberanlagung 83,000 M. jährlich (15,000 M. mehr als im Vorjahre), die Gewerbesteuer 37,000 M. (das sind 2000 M. weniger als im Vorjahre). Vom 1. April n. J. werden diese Steuern von 120,000 M. jährlich der Stadt überwiesen, wogegen die Ueberwälzungen aus den Mehreinträgen der landwirtschaftlichen Bölle mit ca. 30,000 M. jährlich ausfallen, so daß der Stadt also aus der Kommunalsteuerreform ein Ueberschuß von ca. 90,000 M. jährlich erwächst. Hinsichtlich der Kommunalsteuern steht Ebing günstiger da, als alle größeren Städte unserer Provinz, da außer den 270 Pct. Zuschlag zu den Einkommensteuern weiter keine kommunalen Zuschläge erhoben werden. Was nun die Wirkung der neuen Besteuerung für den Einzelnen anbelangt, so dürfte ziemlich feststehen, daß alle, welche mit einem Einkommen von über 9000 Mark jährlich besteuert sind, aufsteigend besser fortkommen, als bis dahin, während sich die Besteuerung bei den niederen Einkommen ungünstiger stellt. — Für die Zukunft soll alle 14 Tage eine Versammlung abgehalten werden und wird in der nächsten Versammlung ein Vortrag gehalten werden über den Freisinn in Ebing während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. — Herr Rechtsanwalt Aron gab zum Schluß noch einen Ueberblick über die allgemeine politische Lage.

Zur Bildung eines Comité's, welches sich die Unterstützung der durch die Choleraepidemie heimgegangenen Nachbarstadt Tollemitt zur Aufgabe machen soll, erlassen im Inzeratentheil der heutigen Nummer unserer Zeitung die Herrn Dr. Döhlen, Hantel, Jäger und Neßelmann einen Aufruf, welchem wir uns voll anschließen. Wir sind gern erbötig, bis zur Konstitution des besagten Comité's Gaben entgegenzunehmen und werden darüber öffentlich kultiviren.

Der Westpreussische Lehrer-Emertens-Unterstützungsverein, dessen Centralort Ebing ist, hat seinen letzten Jahresbericht für das abgelaufene Vereinsjahr vertheilt. Im Ganzen sind 21 hilfsbedürftige Lehrer-Emertens unserer Provinz mit zusammen 1216 M. unterstützt worden. Die Höhe der einzelnen Unterstützungen bewegte sich zwischen 30 und 100 M. Der Ueberschuß für das Vereinsjahr 1893—94 betrug ca. 1340 M., hieron wurden statutenmäßig 1/10 an hilfsbedürftige Lehrer-Emertens vertheilt, während das übrige Zehntel am Stammkapital geschlagen wurde, welches sich hierdurch auf 5176 M. erhöht hat. — Mit Rücksicht auf die anerkanntertheilte hohe Aufgabe, die sich der Verein gestellt hat und den niedrigen Beitrag von 1 M. jährlich, sollte es kein Lehrer unterlassen, die Mitgliedschaft zu erwerben. — Die Zwecke des Vereins können auch unterstützt werden durch Benutzung der vom Verein herausgegebenen Schulentlassungszeugniß-Formulare wie auch des Katechismus- und Wiederleses, (à 30 Pf.)

Das unbeständige Wetter, welches die letzten Tage und Nächte geherrscht hat, ist dem auf der Weide befindlichen Vieh sehr zum Nachtheil gewesen; es war deshalb gestern auf dem hiesigen Markte mehr Vieh als gewöhnlich aufgetrieben. Ebenso hatten auch viele Händler ihr Vieh von den Feldweiden zusammensammeln lassen und heute früh hier zur Verladung gebracht. Es kamen von hier siebenzehn Eisenbahn-Wagen Vieh zum Versand, ein Zug wurde von hier aus abgelassen, weil die aus Ostpreußen kommenden Viehzüge, deren heute zwei verkehren, so stark belastet waren, daß keine Wagen aufgenommen werden konnten. Ferner kamen heute früh 30 Wagen mit Gansen hier durch; die Martinsvögel werden alle nach Rummelsburg bei Berlin geschickt. Bekanntlich werden die Gänse in Berlin, dazu eingerichtete Wagen verladen, welche mit vier Wagen versehen sind, und jeder Wagen fast eintausendhundert bis

zweihundert Stück, der Inhalt von dreißig Wagen beziffert sich demnach auf rund 30,000 Stück.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: In der am Freitag stattfindenden ersten Operetten-Aufführung „Der Vogelhändler“ wird Herr Hugo Neusch vom Bellevue-Theater in Stettin die Partie des Adam singen. Als nächste Volksvorstellung zu kleinen Preisen (halbe Kassenpreise) gelangt das Brachvogel-sche Charaktergemälde „Marcis“ zur Aufführung.

Kunstnotiz. Herr Lehrer Timm hier selbst, welcher sich einer vorzüglichen Bassstimme erfreut, hat vom Herrn Kultusminister einen einjährigen Urlaub in Aussicht gestellt erhalten, um sich in Berlin im Gesange ausbilden lassen zu können.

Zurückstellung eines Zollzuschlages. Vom Finanzministerium zu Berlin ist jetzt an die Provinzial-Steuerdirektoren eine Entscheidung ergangen, die für den Getreideverkehr von Wichtigkeit ist. Es sind Meinungsverschiedenheiten darüber entstanden, ob über ein Gesuch um Erstattung eines Zollzuschlages für Getreide das Steueramt, welches die Ausfertigung der Begleitbescheinigung, oder das Amt, welches die Erledigung übernommen hatte, zu entscheiden habe. In unserer Provinz sind nun in letzter Zeit von einer ganzen Anzahl von Kaufleuten ähnliche Gesuche gestellt worden. Der Finanzminister hat dem „M. D.“ zufolge zur Herbeiführung eines gleichmäßigen Verkehrs bestimmt, daß über die Gesuche die Direktionsbehörde des Ausfertigungsamtes zu entscheiden hat, daß jedoch die Auszahlung der zu erstattenden Summen durch das Erledigungsamt auf Ersuchen des Ausfertigungsamtes zu bewirken ist.

Verkehr. Der Verkehr von Geschäftsfreisenden ist augenblicklich in unserer Stadt so groß, daß dieselben am 16. d. Mts. z. B. kaum alle Aufnahmen in den Hotels finden konnten. Einige Fremden waren genöthigt, in verschiedenen Gasthöfen anzusprechen, bis sie ein Unterkommen fanden.

Zwangswise Einführung der Kinder nach der Schule. Nach einer den Schulbehörden neuerdings zugegangenen Benachrichtigung ist zur möglichsten Beschränkung und Verhinderung der Schulverhältnisse außer und neben dem regelmäßigen, auf diesem Gebiete angeordneten Verfahren auch eine Zwangswise Einführung der Kinder nach der Schule zulässig. Solche Zwangswise Einführung wird namentlich in den Fällen empfohlen, wo sich die gewöhnlichen Mittel als unzureichend erwiesen haben oder von vornherein als unwirksam erachtet werden müssen. Die Abholung eines Kindes zur Schule hat in den Gemeinwesen, wo ein eigener Schuliener angestellt ist, dieser letztere, andernfalls auf Ersuchen der Schulinspektion die betreffende Ortspolizeibehörde auszuführen.

Warnung vor Cocain! Ein eigentümlicher Vergiftungsfall hat sich in einem Wiener zahnärztlichen Ambulatorium ereignet. Während der Operation eines 22-jährigen Mädchens, welches vorher eine Einspritzung mit Cocain erhalten hatte, traten mit einem Male deutliche Anzeichen einer Vergiftung auf, der Puls schlug stille zu stehen und das Bewußtsein war vollständig geschwunden. Erst nach anderthalbstündigen Bemühungen gelang es, die Patientin ein wenig zu bringen. Sodann brachte man das Mädchen ins Allgemeine Krankenhaus, wo die Vergiftete abermals in völlige Bewußtlosigkeit versiel. Den fortgesetzten Bemühungen des ärztlichen Personals gelang es erst am folgenden Morgen, das Mädchen außer Gefahr zu bringen. Durch den Fall erfährt das Kapitel von den Gefahren der Cocainbehandlung eine neue Bestätigung.

Ein Mondregenbogen konnte man gestern Abend gegen 11 Uhr beobachten. Um den Mond herum sah man zunächst einen hellen Lichtkreis, dann kam ein dunkler Ring und weiter nach außen schließte sich ziemlich klar und deutlich der Regenbogenfarben.

Anpflanzung. Da die Wassernüsse bei uns seit Jahrzehnten ausgestorben ist, so hat Herr F. Neumann Samen aus Oberösterreich kommen lassen, um ihn nach Rath hiesiger Botaniker in ungekühlten Gewässern des Landkreises aussetzen zu können. Die Früchte dieser Pflanze werden in manchen südlichen Gegenden geessen.

Ablösen von Briefmarken. In der Presse ist die Frage angeregt worden, ob der Empfänger eines Postpakets berechtigt ist, von Paketadressen die Briefmarken abzulösen, mit denen sie versehen sind. Die Postbehörde hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß der Empfänger von Postpaketen nur die Adressabschnitte zurückbehalten dürfe und daß der übrige Theil der Paketadresse und die zu ihrem Bestand gehörige Briefmarken Eigentum der Postbehörde verbleibe. Jetzt ist nach der Stettiner „Mitt. Ztg.“ gegen einen Herrn, der wiederholt Briefmarken von ihm zugegangenen Postpaketadressen abgelöst hat, ein strafrechtliches Vorgehen wegen Unterschlagung angestrengt worden.

Des kalten Wetters wegen hat die Eisenbahn-Verwaltung bereits mit dem Heizen der Nachtpersonenzüge beginnen lassen, dagegen fahren die Tageszüge noch ungeheizt.

Drei größere Bengel hatten sich heute früh in den Garten der Altst. Mädchenschule geschlichen und waren in voller Thätigkeit, die dortigen Weinstöcke ihrer Trauben zu bewachen, als Herr Hauptlehrer B. erschien, alle 3 Jungen abfaßte, und sie der Polizei überlieferte.

Die Temperatur sank bei nördlichem Winde gestern Abend auf + 4° R. und markirte das Thermometer heute Morgen nur + 2° R., doch ist anzunehmen, daß es im Freien bereits unter Null gesunken ist. Wahrscheinlich ist der Winter nicht mehr weit und dürfte sich bald Schneefall einstellen, wenn nicht alle Anzeichen trügen.

Kunst und Wissenschaft.

Elbing, 18. Oktober.

Die ursprünglich als Ballet unter dem Titel „Baby Henriette“ 1843 erschienene, später von Florentin umgearbeitete Oper „Martha“ oder „Der Markt zu Richmond“ darf wohl mit Recht als das beliebteste Werk genannten Tonkünstlers gelten, das sich neben „Stradella“ dauernd auf dem Repertoire erhalten hat, während seine andern Opern ausnahmslos der Vergessenheit verfallen sind. Zwar kann Florentin nicht in vollem Sinne als eigentümlicher und selbständiger Tonkünstler gelten, da eine entschiedene Anlehnung an die neueren französischen Opernkomponisten, mit denen er (besonders mit Auber) bei seinem Musikstudium in Paris in näherer Berührung kam und sich an ihren Werken bildete, nicht zu verkennen ist. Von ihnen entlehnte er vor allem den Reiz der äußeren Form, die Frische der Melodien und den beideren Sinn, welchen Vorzügen er, stets echt deutsch bleibend, einen nicht gering anzuschlagenden Reichtum an innerer Empfindung, an hübschem Melodienfluß in

leichter, lebendiger Bewegung hinzufügte. Auch ist es die geglättete Instrumentierung, die selbst die Anerkennung der strengsten Kritiker fand. — Die gefrige Aufführung der „Martha“ begann vielversprechend, da die Ouvertüre vom Orchester unter der energischen Leitung des Herrn Kapellmeisters Gieseler sehr exakt und brav gespielt wurde. Nur störte hier schon der zu heftige Trommelschlag. Im weiteren Verlaufe, um es gleich zu sagen, erwies sich die Tongebung des ganzen Orchesters an sehr vielen Stellen viel zu laut, so daß nicht nur die Solisten, sondern auch der Chor ganz unterdrückt wurden. Ja es machte verschiedentlich (so z. B. bei Nr. 4 und dem Finale Nr. 18) den Eindruck, als sollte das Orchester absichtlich die ganze ihm zu Gebote stehende Fülle über die Zuhörer erbarungslos ausschütten, um den schließlichen Einfluß des Chors und die nicht geringe Bewirkung der Choristen zu verdecken. Im Uebrigen hielt sich der Chor recht brav, und auch die kleinen Sängchen der Mädchen kamen zufriedenstellend frisch und munter. — Doch nun zur Hauptfrage, den Vertretern der Hauptrollen! Von ihnen hatten wir Frau Ida v. Cederstolpe bereits am Montag als „Auzene“ in vortheilhaftester Weise kennen gelernt. Sie wußte sich gleich vortrefflich auch in das leichtere Genre zu finden und als „Nancy“ tänzelnde Laune und Humor in reichem Maße zu entfalten. Die traktvolle Stimme blieb rein und klar in allen Tonlagen bis zum Schlusse, und ihr munteres und gewandtes Spiel half über manche Stellen hinwegtäuschen, die durch Mangel an Lebendigkeit ihrer Partner, durch höhere Stimmkraft, die selbst bei Anfängern nicht entschuldbar ist, unannehmbar geworden wären. In ihr besitzen wir eine gediegene, routinirte Kraft, die sich, so hoffen wir, noch nicht für „fertige“ hält, sondern bereit ist, die besternde Hand an Kleinigkeiten zu legen, auf die wir gelegentlich näher eingehen werden. Hr. Sando Endres hatte die Partie der „Baby“ Harriet Durham übernommen und führte sie im ganzen befriedigend durch. Ihre Stimme ist besonders in der Höhe von angenehmer Klangfarbe, doch etwas zu schwach, um sich gegen das Orchester behaupten zu können. In dem irischen Volksliede „Beste Rose“ errang sie durch innige Wiedergabe reichen Applaus. Wenn die Künstlerin in ihrer nicht zu verkennenden Schulung fleißig studierend fortschreitet, auf vollere, rundere Tonbildung achtet, der Textausprache noch einige Aufmerksamkeit widmet, die Befangenheit beim Spiele noch mehr ablegt und frei herausragt, was eine richtige Auffassung ihrer Rollen ihr aufgibt, so werden wir ihr noch manche genutzreiche Stunde danken können. Ihr Partner, Herr Gustav Duhm, sang den Dyonel. Er „sang“ ihn mit recht angenehmer Stimme bei im ganzen guter Tonbildung und Volalkation. Der Ton würde bei „gezögelter“ Orchester auch vollständig ausreichen, er hat besonders in der Höhe einen frischen Klang, während in der Mittellage sich noch etwas Mattigkeit bemerkbar machte. Herr Duhm war offenbar während der ersten Alte sehr befangen, in seinen Bewegungen steif und linksch; jedoch im weiteren Verlauf des Spiels befand er sich darauf, daß er nicht nur „Sänger“, sondern auch „Spieler“ sein müsse. Es kam Lebendigkeit über ihn, er ersoffte scheinbar erst jetzt die Aufgabe, die ihm die Rolle stellte und errang gegen das Ende hin schönen Erfolg. Recht gut gelang ihm im Finale Nr. 9: „Schlaf wohl und mag dich reuen“, sowie Scene und Arie Nr. 13: „Ach, so fromm, ach, so traut“. Das Leidenschaftliche in „Martha, Martha, Du entichwandest“ erhob ihn auf die Höhe der Situation. Es wäre gewagt, nach dieser ersten Leistung ein abschließendes Urtheil fällen zu wollen; soviel scheint aber festzuhaben, daß Herr Duhm nach Ueberwindung der ersten Befangenheit Selbstvertrauen zu seinem Können lassen und aus den Gaben, die ihm in nicht geringem Maße zu Gebote stehen, bei weiterem Austreten voll schöpfen wird. Herr Albert Rasteu hatte, obgleich Vorkauf, die Rolle des „Blumett“ in Vertretung übernommen. Er konnte daher manche wirksamen Stellen der fehlenden Tiefe wegen nicht voll zur Geltung bringen, z. B. das sonst so wirkungsvolle „Porterlied“. Im übrigen aber gelang es ihm recht gut, den verbumortischen Pächter in einen glücklichen Contrast sowohl mit den sentimental angelegten Charakteren Harriets und Dyonels, sowie zu der niedlichen Koquetterie Nancy's und der komischen Figur des beschränkten Geden Triston zu bringen. Dieser hatte in Herrn Julian Basch einen sehr passenden Vertreter erhalten, da er mehr durch Spiel als durch Gesang zu wirken hat. Und dieser Seite wurde Herr Basch voll gerecht. Die Rolle des Richters hat besonders Interesse eigentlich nur für die „oberen Regionen“, die mit ihrem Befehl denn auch nicht sorgten. Im Allgemeinen können wir also auf eine Ausführung zurückblicken, die uns mit Vertrauen den weiteren Opem entgegensehen läßt, zumal für Herrn Ferry schon Erfolg geschaffen ist.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 18. Oktober.

Es wird in der Verhandlung gegen Müller fortgeführt. In dem Termin am 7. Juni hat nun Müller unter dem Eide bekundet, daß er dem Todt nicht feindlich gesonnen sei, ferner bei den Stadtverordneten-Wahlen am 29. November keine Agitationen für die Bürgerpartei getrieben habe (nur sei er mit einem Fuhrwerk im Auftrage des Bahnhofstraßenbauwerks Sauer nach dem Bahnhof gefahren, um den Wahlmann Todt zu holen, welcher versprochen hatte, mit der Bürgerpartei zu wählen); Angeklagter will auch nicht selbst gegen Todt wegen der am 4. Dezember gegen die Stadtverordneten ausgesprochenen Beleidigung denuziert haben, bekennt ferner, die Aeußerung gemacht zu haben: „Ich habe gebremmt, laß er (Todt) auch brummen.“ Der Angeklagte behauptet auch heute, daß er den Todt nicht erst gereizt habe, bevor derselbe die beleidigende Aeußerung gegen die Stadtverordneten machte. Ferner bekennt der Angeklagte, daß er Geld zu Wahlagitationen erhalten habe, noch ihm solches versprochen worden ist; ebenso will der Angeklagte auch damals nicht gewußt haben, welchen Bürger Todt gewählt hatte. In der Voruntersuchung hat Müller obige Aussagen gemacht, und sich auch bereit erklärt, diese Aussagen zu beedigen, trotzdem der dortige Amtsrichter, der mit den Eylauer Verhältnissen genau bekannt war, sofort Müller auf den Meineid aufmerksam machte. Auch der Vorsitzende des Schöffengerichts machte vor der Eidesleistung ganz besonders den Angeklagten auf die Folgen aufmerksam. Trotzdem beschwor der Angeklagte obige Aussagen und wurde deshalb sofort in Haft genommen. Es wird hier bemerkt, daß die Agitationen in Dt. Eylau nur gegen den Bürgermeister persönlich gerichtet sind und der Angeklagte mehr nur eine vorgeschobene Person von den Führern der Bürgerpartei ist. Todt als Zeuge bekundet, daß er am 4. Dezember in seinem

Totale die beleidigende Aeußerung im anderen Sinne gemacht habe, und zwar erst, nachdem der Angeklagte ihn gereizt hat. Durch Zeugnisaussagen wird ferner bewiesen, daß M. einem Besizer 10 Mark geboten hat, wenn am Wahltag der Sanitätsrath Steppuhn auf das Land zu einem Kranken herausgeholt würde, damit S. nicht wählen könne. Ueberhaupt wird konstatiert, daß der Angeklagte kurz vor den Wahlen sehr agitatorisch aufgetreten ist und fast den ganzen Tag über für die Bürgerpartei thätig gewesen ist. Die Denunziation gegen Todt hat ebenfalls der Angeklagte eifrig in Abrede gestellt, trotzdem er zu mehreren Bürgern s. Z. vorher gesagt hat, daß, da Todt nicht einen Bürger der Bürgerpartei gewählt habe, er nun gegen denselben denunzieren wolle. Es wird allgemein angenommen, daß M. den Todt denunziert hat, doch ist es nicht zu beweisen.

Telegramme

„Altpreußischen Zeitung.“

Berlin, 18. Okt. Die heutige Weihe der neuverliehenen Fahnen der vierten Bataillon verlief programmäßig. Der Kaiser hob in seiner Ansprache an die Truppen hervor, daß der 18. Oktober ein hochbedeutender Gedentag sowohl für das Meer, wie auch überhaupt für das Land sei. Er gedachte seines Großvaters, Kaiser Wilhelm I., welcher gleichfalls am 18. Oktober 1861 vor dem Denkmal Friedrichs des Großen die Fahnenweihe vollzog. Damals, wie heute, sei die Heeresorganisation mißverstanden und viel bekräftelt worden. Die Zeitereignisse hätten jedoch gelehrt, daß die Anschauungen seines hochseligen Großvaters gerechtfertigt waren, daß damals, wie heute, die einzige Säule das Meer sei. Auch damals habe im Volke Zwietschach geherrscht. „Von Euch“ so schloß der Kaiser seine Ansprache, „verlange ich unbedingten Gehorsam, von Euch hoffe, verlange ich, daß Ihr mir treu bis zum Tode seid und den Fahnen folget gegen jeden äußeren oder inneren Feind.“

Berlin, 18. Okt. (Privattelegramm der Altpreußischen Zeitung.) Die hier kursirenden widersprechenden Nachrichten über den Zustand des Zaren beunruhigen auf's lebhafteste in Hofkreisen, umso mehr, als positive Meldungen schwer erlangbar sind. Auf der russischen Botschafterfährt Ihr Korrespondent, der Zustand habe keinen Anlaß zu unmittelbarer Besorgniß; als Beweis dafür gilt, daß der Botschafter Schuwaloff gestern einen Ball für die Berliner jüngere Aristokratie veranstaltete.

Berlin, 18. Okt. In Erwiderung der ausfallenden Aeußerungen der „Samb. Nachr.“ gegen den Reichskanzler, die Abhängigkeit desselben vom Staatsministerium betr., bezeichnet die „Nordd. Allg. Ztg.“ in offiziöser Form es als einzigen Zweck dieser Auslassungen, das Ansehen des Kanzlers Caprivi herabzusetzen und eine möglichst große Zahl geringschätziger Stichworte zusammen zu tragen. Die „Nordd. Allgemeine“ weist den „Samb. Nachr.“ dann auf früheren Reden des Fürsten Bismarck und Erlassen Kaiser Wilhelm I. nach, daß man früher über die Stellung des Kanzlers ganz anders gedacht, als es nun beliebt werde, daß dieselbe damals für durchaus unabhängig gegolten. Die „Nordd. Allgemeine“ macht schließlich den „Samb. Nachr.“ noch den Vorwurf, daß dieselben sich in dem Ton der rothen Demokratie gefalle.

Berlin, 18. Okt. Das „S. Z.“ bezeichnet die von den „Neuesten Nachrichten“ gemeldete Siftirung der Einstellung polnischer Rekruten in polnische Regimenter als erfunden.

Berlin, 18. Okt. Bei dem gestrigen Galadiner zu 120 Gedekten, das im neuen Palais stattfand, saß der König von Serbien neben dem Kaiser, der den Toast auf den königlichen Gast ausbrachte. König Alexander erwiderte in deutscher Sprache und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die guten Beziehungen Deutschlands zu Serbien fort dauern möchten.

Wien, 18. Okt. Bei der gestrigen Konferenz beim Ministerpräsidenten wurden betr. des allgemeinen Wahlrechts keine Beschlüsse gefaßt; weitere Sitzungen sind nothwendig.

Wien, 18. Okt. Das Befinden des Zaren ist höchst ungünstig; es treten Erscheinungen auf, an die man nach dem bisherigen Verlauf der Krankheit nicht gedacht hatte.

Zemberg, 18. Okt. In der Redaktion des Studentenorgans Zha fand eine Handlung statt.

Budapest, 18. Okt. Im Abgeordnetenhaus brachte der Abg. Pazmandy eine Interpellation über die französischen Weinzölle ein.

Rom, 18. Okt. Nach der Rückkehr Crespis von Neapel findet sofort der entscheidende Ministerrath statt behufs Lösung der Finanzfrage. Sämmtliche Minister werden in demselben die in ihren Ressorts vorzunehmenden Ersparnisse bekannt geben.

Paris, 18. Okt. In amtlichen Kreisen ist man über das Befinden des Zaren sehr beunruhigt. Man befürchtet von einem Thronwechsel eine neue Isolirung Frankreichs.

London, 18. Okt. Gladstone äußerte einem Freunde gegenüber, daß er, nachdem seine Vermittlungsversuche in den ostasiatischen Wirren von den Mächten abgelehnt worden seien, die Absicht habe, sich vom politischen Leben zurückzuziehen.

Petersburg, daß sechs Schiffe der „Freiwilligen Flotte“ nach Wladivostok abgedampft sind.

London, 18. Okt. Die gesammte Presse macht dem Ministerium wegen seiner Haltung in der Madagaskar-Frage heftige Opposition. England habe Frankreich herausgefordert, dann aber, als dieses sich nicht willfährig zeigte und seine Ansprüche behauptete, habe man den Standpunkt vollständig geändert.

Bukarest, 18. Okt. Die Kulturliga verfaßte eine in alle Weltsprachen übersehte Protestnote gegen die Aeußerungen Kalnokhs über das Wesen und die Thätigkeit der Liga.

Konstantinopel, 18. Okt. In russischen Kreisen war hier gestern die Nachricht verbreitet, der Zar werde in der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag Konstantinopel passieren. Thatsächlich lagen bei Kawar drei russische Kriegsschiffe am Eingang des Bosporus ins schwarze Meer, welche den Zaren auf der Fahrt in griechische Gewässer zu geleiten haben.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 18. Okt., 2 Uhr 45 Min. Nachm.	
Börse: Schwach	Cours vom 17.10. 18.10.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	99,90 100,20
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	100,10 101,20
Oesterreichische Goldrente	101,20 101,30
4 pCt. Ungarische Goldrente	99,80 99,80
Russische Banknoten	219,05 219,05
Oesterreichische Banknoten	164,15 164,00
Deutsche Reichsanleihe	105,80 105,80
4 pCt. preussische Consols	105,80 105,80
4 pCt. Rumänier	84,20 83,90
Mariens-Mawt. Stamm-Prioritäten	119,50 118,70

Produkten-Börse.	
Cours vom 17.10. 18.10.	
Weizen Oktober	126,00 125,70
Mai	134,00 133,50
Roggen Oktober	108,00 107,50
Mai	115,20 114,50
Tendenz: Schwach.	
Petroleum loco	18,90 18,90
Rübsöl Oktober	43,40 43,50
Mai	44,10 44,30
Spiritus Oktober	36,10 35,90

Königsberg, 18. Okt., 12 Uhr 55 Min. Mittags.
(Von Portarius und Groch, Getreide-, Holz-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % egel Faß.
Loco contingentirt 51,50 „ Geld.
Loco nicht contingentirt 31,75 „ Geld.

Danzig, 17. Okt. Getreidebörse.	
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): unver.	„
Umsatz: 100 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	120—122
hellbunt	118
Transit hochbunt und weiß	95
hellbunt	92
Termin zum freien Verkehr Sept.-Okt.	121,50
Transit	86
Regulirungspreis z. freien Verkehr	120
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): unver.	„
inländischer	103
russisch-polnischer zum Transit	71
Termin Sept.-Okt.	102,50
Transit	70,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	103
Erste: große (680—700 g)	115
kleine (625—660 g)	90
Safer, inländischer	105
Erbien, inländischer	115
Transit	85
Rübsen, inländischer	170

Spiritusmarkt.
Danzig, 17. Okt. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 52,00 Br., nicht contingentirt 31,00 Br., pro Oktober 31,00 Br.

Zuckermarkt.
Magdeburg, 17. Okt. Kornzucker exklusive von 92 % Rendement 10,50, neue 10,65. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement 10,15, neue 10,15. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 8,10. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 22,50 bis 23,50. Melis I mit Faß 21,50. Ruhig.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Mästerchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verflöcht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur ächten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der ächten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Die Seiden-Fabrik G. Henneberg (f. u. f. Hofstief.), Zürich, versendet gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an Jedermann, und liefert einzelne Rollen und ganze Stücke porto- und steuerfrei in die Wohnung.

Stadt Theater

Donnerstag: Der Herr Senator.
Freitag, den 19. Oktober:
Abonnementsvorstellung.
1. Auftreten von Hugo Neusch vom Bellevue-Theater in Stettin.
Zum 1. Male:
Der Vogelhändler.
Operette in 3 Aufzügen von Zeller.
Adam: Hugo Neusch.
Mittelpreise.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 19. d. Mts., Abends 4 1/2 Uhr.
Sonntags, den 20. d. Mts., Morgens 8 1/2 Uhr.
Sonntag, den 21. d. Mts., Morgens 6 Uhr.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Geboren: Herrn Hauptmann a. D. Dittrich-Graudenz 1 S.
Gestorben: Frau Anna Blische, geb. Marquardt - M. Tarpn, 69 J. — Julius Schmidt-Königsberg 59 J. — Particular Georg Albert Behrens-Königsberg 60 J. — Frau Martha Grunwald, geb. Wittkowski - Thorn, 30 J. — Altstifter Michael Pohlmann-Albrechtsdorf 74 J.

Elbinger Standesamt.

Vom 18. Oktober 1894.
Geburten: Schlossermeister Franz Hoffmann L. — Schlosser Gustav Kretschmann S. — Kutscher Gottfried Koschinski L. — Arbeiter August Dittrich S.
Aufgebote: Factor Friedrich Bauch mit Anna Erdmann. — Schachtmeister Friedrich Otto Lenfer - Dirschau mit Martha Rosalie Honskamp-Dirschau.
Eheschließungen: Schuhmacher Gustav Schwebel mit Anna Hoffmann.
Sterbefälle: Schiffer Johann Blum 75 J. — Klempner Hermann Brill S. 4 M.

Im Saale der Bürger-Resourc

Sonntag, den 21. Oktober d. J., 3 1/2 Uhr Nachmittags:
Kaffee-Concert.
Entrée à Person 30 Pfg.
Otto Pelz.

Turn-Verein

Zum Beginn des Winterhalbjahres
Freitag, den 19. d. M., Abends 8 1/2 Uhr:
Anturnen.
Freunde der Turnerei werden hierzu eingeladen.
Der Vorstand.

Gewerkverein der Maschinenbauer.

Sonntags, den 20. Oktober cr., Abends 8 Uhr:
Monatsbericht.
Sonntags, den 3. November c., Abends 8 Uhr:
Feier des
25jährigen Stiftungsfestes
in den Sälen der Bürgerressource.
Alles Nähere durch spätere Annoncen.
Der Vorstand.

Medicinal-Verband.

Verammlung: Vierteljahres-Bericht.
Loeser & Wolf's Sterbefälle.
Sonntags, den 20. Oktober 1894, Nachmittags von 5 bis 6 Uhr, werden die Beiträge für die Sterbefälle Nr. 51/52 Classe II sowie die Restantenbeiträge entgegen genommen.
Der Vorstand.

Kirchenchor: Freitag.

Bekanntmachung.

Die Aufnahme des Personenstandes zur Veranlagung der Einkommen- und Ergänzungssteuer für das Etatsjahr 1895/96 wird im hiesigen Stadtkreise am 27. d. Mts. stattfinden.

Zur Personenstandsaufnahme werden, wie im vergangenen Jahre, Hauslisten zur Ausfüllung vertheilt werden. Die Vertheilung der Listen beginnt schon am 20. d. M.; am 29. d. M. werden die Listen wieder abgeholt und haben die Hausbesitzer oder deren Vertreter (Vicewirthe) dafür zu sorgen, daß die Listen an diesem Tage ordnungsmäßig ausgefüllt zur Abgabe an die mit der Abholung beauftragten Steuer-Einsammler bereitgehalten werden und keine Verzögerung in der Abholung entsteht.

Nach § 22 des Einkommensteuergesetzes ist jeder Besitzer eines bewohnten Grundstücks oder dessen Vertreter verpflichtet, die auf dem Grundstück vorhandenen Personen mit Namen, Berufs- oder Erwerbsart anzugeben.

Die Haushaltungs-Vorstände haben den Hausbesitzern oder deren Vertretern die erforderliche Auskunft über die zu ihrem Hausstande gehörigen Personen einschließlich der Unter- und Schlafstellenmiether zu geben. Wer die zur Personenstandsaufnahme von ihm geforderte Auskunft verweigert oder ohne genügenden Entschuldigungsgrund in der gestellten Frist garnicht oder unvollständig oder unrichtig ertheilt, wird nach § 68, Absatz 1, des Einkommensteuergesetzes mit einer Geldstrafe bis 300 M. bestraft. Die etwa unbeitreiblichen Geldstrafen werden in Haftstrafen umgewandelt.

In die Hauslisten sind aufzunehmen:

- a. sämtliche zur Zeit der Personenstandsaufnahme anwesende Einwohner des Stadtkreises, einschließlich derjenigen, welche in eine andere Gemeinde zu verziehen beabsichtigen, aber noch nicht verzogen sind, sowie derjenigen Personen, welche hier ihren Wohnsitz haben und nur zeitweise des Arbeitsverdienstes wegen oder aus anderen Gründen abwesend sind;
- b. diejenigen Angehörigen anderer Bundesstaaten, welche
 - 1) ohne in ihrem Heimathstaate oder im deutschen Reiche einen Wohnsitz zu haben, sich hier aufhalten,
 - 2) welche hier selbst ihren dienstlichen Wohnsitz haben;
- c. diejenigen Ausländer, welche
 - 1) im Stadtkreise ihren Wohnsitz haben,
 - 2) welche sich hier selbst des Erwerbes wegen aufhalten,
 - 3) welche sich, falls die Voraussetzungen zu Nr. 1 und 2 nicht zutreffen, in Preußen ununterbrochen länger als ein Jahr aufhalten.

Elbing, den 17. Oktober 1894.
Der Magistrat.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Jnn. Mühlendamm 20/21.

Bekanntmachung.

Mit den in diesen Tagen zur Vertheilung kommenden Hauslisten werden gleichzeitig Formulare zur Hundezählung ausgegeben werden.

Die Hausbesitzer resp. deren Stellvertreter haben diese Formulare allen in ihren Häusern wohnhaften Miethern zur Ausfüllung vorzulegen und falls einer der Miether die Eintragung der von ihm gehaltenen Hunde verweigern sollte, unter Vermerk der Weigerung selbst auszufüllen.

Die Formulare müssen so rechtzeitig ausgefüllt und von den Hausbesitzern oder deren Vertretern bescheinigt bereit gehalten werden, daß sie mit den Hauslisten gleichzeitig abgeholt werden können.

Wer sich durch Verheimlichung eines Hundes der Hundesteuer zu entziehen sucht, wird mit dem dreifachen Betrage der entzogenen Steuer bestraft. Im Falle des Unvermögens tritt eine verhältnismäßige Haftstrafe sowie der Verlust des verheimlichten Hundes ein.

Hausbesitzer oder deren Stellvertreter, welche es unterlassen, das Formular den Miethern zur Ausfüllung vorzulegen, oder im Falle der Weigerung der letzteren das Schema selbst auszufüllen, verfallen in eine Ordnungsstrafe von drei Mark. (§ 9 des Hundesteuer-Regulativs vom 5. Januar 1892.)
Elbing, den 17. Oktober 1894.

Der Magistrat.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Brieffköpfe etc. etc.
werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in copirfähigem Druck hergestellt.
H. Gaartz' Buch- und Kunstdruckerei. Stereotypie.
Elbing.

Eine Kindergärtnerin
wünscht den Tag über sich mit Kindern zu beschäftigen. Alst. Grünstraße 26b.

Die Unterzeichneten haben in Tolkemit an Ort und Stelle durch den Augenschein die Ueberzeugung gewonnen, daß die gegenwärtig dort herrschende und noch an Ausbreitung zunehmende Cholera-Seeuche in den niederen Schichten der Tolkemitter Bevölkerung bereits Noth und Elend erzeugt hat und voraussichtlich noch in erhöhtem Maße im Gefolge haben wird! — Der unmittelbar vor der Thüre stehende Winter erhöht noch den Ernst der Situation. — Die sachgemäß geleitete Pflege der körperlichen Wohlfahrt der von der Seeuche betroffenen Bevölkerungsschichten trägt nach allen ärztlichen Erfahrungen zur Eindämmung des Seuchenherdes, — mithin zum Schutze der demselben nahegelegenen Bezirke, — also auch zum Schutze der Stadt Elbing, welche sich von Tolkemit hermetisch nicht abschließen läßt, sehr wesentlich bei! — Die Unterzeichneten sind daher, ebensowohl von diesem rein sachlichen, hygienischen Gesichtspunkte aus, — wie aus allgemein humanitären Gründen der Ueberzeugung, daß ein Komitee zur Unterstützung der von der Cholera betroffenen Stadt Tolkemit, deren eigene Mittel für die dortige Nothlage nicht ausreichen, sehr segensreich wirken und zur Vorbeugung großen Elendes gerade jetzt noch rechtzeitig wesentlich beitragen wird! Bis zur eventuellen Bildung eines solchen Komitees sind die Expedition der Allpreussischen Zeitung, wie Jeder der Unterzeichneten erbötig, Geld-Beiträge in Empfang zu nehmen, über deren Eingang Rechnung gelegt werden wird, — auch bezüglich der Tolkemitter Sachlage Auskunft zu ertheilen.

- Dr. Ohlsen,** Stabs- u. Abtheilungsarzt im 2. Hannöverschen Feld-Artillerie-Regmt. Nr. 25, z. Bt. leitender Arzt der Cholera-Ueberwachungs-Station Elbing.
Dr. Jlgner, Praktischer Arzt etc., königlicher Stabsarzt der Landwehr I. Cl.
Dr. Mantel, Praktischer Arzt etc., königlicher Stabsarzt der Landwehr I. Cl.
Dr. Nesselmann, Praktischer Arzt etc., königlicher Stabsarzt der Landwehr I. Cl.

Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firniß, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Spezialität: Streichfertige Oelfarben.

Kaufen Sie Meininger 1 Mark-Loose.

Regelmäßige Dampferverbindung
zwischen
Elbing-Tiegenhof-Platenhof-Danzig.

Von Elbing jeden	Montag	Morgens.
	Donnerstag	
Von Danzig jeden	Mittwoch	Morgens.
	Sonntags	

Nähere Auskunft ertheilt
Ad. von Riesen.

J. G. Jetzlauff
Fischerstraße Nr. 14/15,
erstes
und größtes Schuhwaaren-Etablissement
am Platze, größte Werkstat, in und außer dem Hause.
Bestellungen unter pers. fachm. Leitung bei Garantie guten Passens, in jeder Form und Lederart in kürzester Zeit. Streng reelle Bedienung, billigste feste Preise. Alleinverkauf der Fabrikate von **Otto Herz & Co.** Russ. Gummischuhe-Fabrikpr.

Auflösung! Auflösung!

Das Rayon meiner **Manufacturwaaren-Abtheilung** stelle ich wegen Aufgabe desselben zum **gänzlichen Ausverkauf.** Die Preise sind bedeutend herabgesetzt.

Th. Jacoby, Fischerstraße 24.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 245.

Elbing, den 19. Oktober.

1894.

Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von
E. von Wald-Zedtwitz.

Nachdruck verboten

33) „Aber hier heißt's: „Ohne Anfang kein Ende.“ Damit wir aber einmal zu einem Ende, und so Gott will, zu einem guten Ende kommen, so will ich den Anfang machen und so zu sagen Ihnen den Grundstein dazu hiermit in die bewährten Hände legen.“

Er zog zehn Fünziggulden Scheine aus der Tasche und überreichte sie ihr, ohne viel Aufhebens davon zu machen.

Thaleda sah wahrhaft verklärt zu ihm auf.

„Graf Balanyi, Graf Balanyi Dedön, o, ich danke, danke Ihnen herzlich! Gott und die armen Kinder mögen es Ihnen lohnen!“

Sie reichte ihm überströmenden Herzens beide Hände und bat ihm im stillen manches ab, was sie früher nicht glaubte, ihm verzeihen zu können.

„Und Sie, Thaleda? Wie danken Sie mir?“

„Ich? — Indem ich für Sie bete!“

Sie standen noch Hand in Hand, als sich die Thüre öffnete und Georg Baumbach, beschneit und vom heftigen Winde zerzaust, eintrat. Er hatte eine Berechnung, welche er unter allen Umständen nothwendig gebrauchte, vergessen und mußte, trotzdem er wußte, daß sich Graf Balanyi im Stuhlrichteramt befand, dennoch dorthin zurückkehren, obgleich er es stets möglichst vermied, mit ihm dort, wie überhaupt, zusammen zu treffen.

Einen Augenblick blieb er wie versteinert auf der Schwelle stehen, dann stäubte er die Schneeflocken ab und trat ein.

Thaleda sah, was in ihm vorging, und hätte weinen mögen. Warum mußte ihr dieser schöne Augenblick, in welchem sich ihre edlen Wünsche bezüglich des Schulhauses erfüllen sollten, auch dadurch so verdorben werden, daß Georg Baumbach sich wieder gekränkt fühlte.

Sollte sie ihm sagen, was sich eben zutrug? — Nein, es hätte wie eine Entschuldigung ihm gegenüber ausgesehen, daß sie so vertraulich mit dem Grafen verkehrte, und das wäre nicht nur unnötig, sondern es wäre auch unpassend gewesen, denn wie hätte Georg ihre Erklärung aufnehmen, und was Graf Balanyi Dedön da-

von denken sollen, dem es vielleicht, wenn sie von sich auf ihn schloß, nicht einmal angenehm war, daß Georg Baumbach sowohl, wie überhaupt Jemand, von dieser reichen Spende erfuhr.

Aber freundlich wollte sie gegen ihn sein, v'el freundlicher, als sie es in der letzten Zeit gewesen war, selbst auf die Gefahr hin, daß es den Grafen Balanyi Dedön verdroß.

„Sie Aermster — wie ein Schneemann sehen Sie aus! Recht so, daß Sie in dem abschlechten Wetter nicht weiter gegangen sind, sondern sich zu uns geflüchtet haben.“

Sie bemühte sich, ihm den Ueberzieher auszuliehen, was er jedoch dankend ablehnte.

„Ich hatte meine Abrechnung über die Grube bei Ihrem Herrn Vater liegen lassen und siehe im Begriff, sie zu holen,“ entgegnete Georg abweisend.

Thaleda fühlte die Kälte seiner Worte schmerzlich genug, aber sie durfte sich nicht wundern, war sie ihm doch jetzt stets ähnlich begegnet; sie wollte dies durch besonderes Entgegenkommen nun wieder gut machen.

„Mögen die Gründe sein, welche sie wollen, wir freuen uns, Sie wiederzusehen. Graf Balanyi wird wohl den Glühwein nicht ganz allein für sich beanspruchen. — Nicht wahr, Herr Graf?“

„Und wenn er es doch thäte?“ fragte Dedön, halb Scherz, halb Bitterkeit.

„So enthalt die Kellerei des Stuhlrichters von Abradbanja noch Stoff genug, um ein ganzes Faß davon zu brauen. Vorläufig begnügen Sie sich wohl mit dem, Herr Baumbach,“ damit schob sie mit einem „Wohlbekomm's“ Georg ein Glas mit dampfendem Inhalt zu.

„Ich danke Ihnen, Thaleda,“ antwortete dieser, indem er einen herzhaften Schluck davon nahm, sich dann zum Geschäftszimmer des Stuhlrichters wendend.

„Nun, ist Ihnen unsere Gesellschaft so wenig anziehend, daß Sie uns schon verlassen wollen?“ fragte Thaleda.

„Und wenn sie mir noch anziehender wäre, wie sie es ist, so könnte ich doch nicht verweilen, denn meine Geschäfte —“

„Führen Sie dieselben vielleicht heute auch wieder nach Sospatal?“ sagte jetzt Graf Balanyi so spöttelnd, daß Georg das Blut in die Schläfen flog.

„Allerdings, Herr Graf. Ich muß mich

mit meiner Arbeit beieilen, damit ich gegen Abend der Einladung Ihrer Durchlaucht, der Fürstin Dobreano, folgen kann. Werde ich vielleicht das Vergnügen haben, Sie dort zu treffen?"

Georg mußte alle seine Höflichkeit, welche er Thaleda gegenüber glaubte bewahren zu müssen, zusammenehmen, um nicht ausfällig zu werden.

Thaleda zuckte zusammen, die Nennung dieses Namens, die Selbstverständlichkeit, mit der ihn Georg nannte, berührten sie schmerzlich. Fast schien es ihr, als ob er sie absichtlich erwähnte, um sich für ihr Zusammensein mit dem Grafen Balanyi zu rächen und ihr zu zeigen, daß er bei der Fürstin Ersatz für ihre ihm mangelnde Gesellschaft fände.

"O nein — nein — — so schöne Frauen wie Fürstin Dobreano pflegen Verehrerinnen von Zusammenkünften unter vier Augen zu sein," gab Graf Balanyi beißenden Spottes unzart zurück.

Georg löste die Hand von der Klinke und trat entschleden einen Schritt auf Debön zu.

"Wie soll ich das verstehen, mein Herr?"

Georgs Augen funkelten und seine Nasenflügel bewegten sich zornig nervös.

"Wie Sie wollen," entgegnete Debön, hoch aufgerichtet, eine entschleden herausfordernde Stellung einnehmend; Thaleda stand das Herz fast still.

"Nun, dann verstehe ich es so, daß Sie ein Unverschämter sind, dem der Ruf keines weiblichen Wesens heilig ist. Sie sollten sich vor dem Ausgange mit Herren dieses Schlages in Acht nehmen, Thaleda!"

"Schurke — Schuft!" brüllte Debön.

Dieser Schurke, dieser Schuft wird sich herablassen, Sie für ihre Dreistigkeit zu züchtigen."

"Stirb, Canaille!"

Graf Balanyi sprang nach dem Fenster und ergriff die Reitpeltische, doch Thaleda stürzte ihm zornglühend entgegen und entwand sie ihm.

"So nicht, mein Herr, wie Sie es eben anzudeuten beliebten — aber so — —!"

Georg zog einen Revolver aus der Tasche und spannte ihn, doch er senkte ihn, denn Thaleda stand todtenbleich zwischen ihnen.

"Wir sprechen uns an einem andern Orte," sagte Georg jetzt voll Gelassenheit und trat in das Geschäftszimmer des Stuhlrichters, als wäre nichts Besonderes vorgefallen.

"Ganz gewiß, mein Herr!" rief Balanyi wuthschraubend. Jetzt wurden seine Blicke sanfter, dann ruhte sein Blick voller Bärtlichkeit auf der bebenden Gestalt Thaledas.

"Thaleda, meine Thaleda", sagte er weich, indem er dicht an sie herantrat. "Du bist es, Du allein, weshalb mir dieser Georg Baumbach eine Pugel senden will. — Entschädige mich dafür Mädchen — sei mein, nimm mich, mein Herz, nimm meinen Namen, sei mein geliebtes, angebetetes Weib."

Debön eilte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, um sie an sich zu ziehen, sie aber floh

in den äußersten Winkel und wehrte den Anstürmenden ab.

"Fort, Abscheulicher. Sie haben mit Ueberlegung den Streik herbeigeführt. Ich verfluche jede Stunde, die ich mit Ihnen zusammen war!"

Die Goldenscheine flogen zu seinen Füßen und Thaleda stürzte hinaus.

"Du — — Du — —!" Graf Balanyi Debön, unfähig, zusammenhängend zu denken, verließ das Haus und ritt durch das sturmgepöfelte Schneegestöber den Weg nach Bojana zurück.

Georg hatte mit dem Stuhlrichter besonnen und sachgemäß wie immer sein Geschäft erledigt und dann ebenfalls den Heimweg angetreten.

"Wollen Sie nicht bleiben, bei dem Hundewetter?" hatte Feuerstein gefragt, Georg aber gedankt. Es war ihm lieb, daß er weder Thaleda noch den Grafen Balanyi Debön zu Gesicht bekam, als er durch das Haus ging.

"Das soll also das Ende sein", seufzte er schwer, als er mühsam durch den Schnee nach Abrudbanya zurück schritt. Wie hatte ihn sonst eine Schneelandschaft entzückt, wie rein, wie keusch war sie ihm erschienen, jetzt wollte es ihn bedünken, als läge die Welt unter einem mächtigen, weißen Leichentuche verhüllt da.

Er fürchtete den Tod nicht — aber er lebte gern —

"Gern? — Gern? — Thue ich es denn wirklich?"

Furchtbare Zweifel quälten sein Herz. — Er konnte an Thaledas Antreue nicht glauben — — jetzt, vielleicht dem Abschluß seiner irdischen Laufbahn so nahe, erst recht nicht. —

* * *

Der dicke Gastwirth und seine würdige Ehegählfte hatten zu ihrer Verzweiflung recht wenig über ihren Miether, Herrn Georg Baumbach, an den Grafen Balanyi Debön mitzutheilen, denn derselbe hatte jetzt die schlechte Angewohnheit, seine Papiere stets sorgfältig zu verschließen.

Nur so viel wußten sie zu sagen, daß er in letzter Zeit fast immer die Abende zu Hause verbrachte, während er früher meist im Stuhlrichteramant gewesen war. Sie sagten dem Grafen damit nichts Neues, das hatte er selbst schon beobachtet.

Die Mittheilung, daß Herr Baumbach zuweisen nach Castell Sospatal zur Fürstin Arabella Dobreano ritt, war ihm weit interessanter, denn er konnte diese Thatsache zu seinen Gunsten Thaleda gegenüber ausspielen.

Michelur's Herz sehnte sich nach Jetta. Die ungunstige Jahreszeit brachte ihn nur selten in die Nähe des Castells Bojana. Beschah es aber einmal, so suchte er sie mit den Augen, brachte es jedoch nicht über sich, sich ihr zu nahen. — Was hätte es ihm auch geholfen? — Sie wäre ja doch entflohen, sobald sie ihn bemerkt hätte.

Zwölftes Kapitel.

„O, welches unglückselige Verhängniß!“ rief Thaleda laut, indem sie sich, in ihrem Stübchen angelangt, weinend auf das Ruhebett warf.

Alles schien ihr hier verändert, der leucische Zauber verschwunden und die Farben verblaßt zu sein. Welche schönen Stunden hatte sie hier verlebt, ehe sie Georg kannte und um wie viel schöner hatten sie sich gestaltet, als er so oft hier verkehrte!

Jetzt mangelte es an Blumen. Das Instrument stand unbenutzt da. Georg spielte hier nicht mehr und sie selbst dachte nicht daran. Es war jetzt schon so einsam und traurig, wie würde es erst in Zukunft sein?

„Und ich trage im Grunde genommen wirklich die Schuld daran“, klagte sie weiter. In ihrem Innern wechselte Entschluß mit Entschluß. Was sollte sie nur thun, damit der Zweikampf, dessen Folgen so grausig vor ihr standen, nicht zur Ausführung kam?

„Ein Duell ist ein öffentlich begangener Mord, weiter nichts. Und sie werden versuchen, sich zu morden. Von Schonung ist keine Rede. Beide hassen sich, beide betrachten sich als Räuber ihres Glückes!“

Thaleda seufzte, rückte den Kopf schwer in beide Hände und grausige Bilder fliegen vor ihr auf.

Sie sah Georg Baumbach blutend zu Boden sinken, dann hörte sie wieder das schwere Röcheln des Grafen Balanhi. Starb Georg, so war ihr Dasein mit vernichtet, fiel sein Gegner, so lag für's ganze Leben auf Baumbachs Seele der schwere Alp, einen Menschen geißelt zu haben, den sie gleichfalls, vielleicht noch in erhöhtem Grade, mit empfinden würde.

„Und um meinetwegen soll dies Alles geschehen!“

Hatte sie nicht die heilige Verpflichtung, alle mädchenhafte Scheu abzuwerfen und offen zu sagen: „Georg, ich liebe Dich! Dich allein!“

Sie hatte die Worte leise gesprochen und wie Sphärenklänge zitterten sie noch lange durch ihre Seele.

Aber würde dies an der Sache selbst etwas ändern? Die Beleidigung des Grafen Balanhi war zu groß gewesen, Georg Baumbach war ebenfalls zu rücksichtslos gegen diesen vorgegangen, als daß sich diese traurige Angelegenheit hätte friedlich belegen lassen.

Die Geseze der Ehre, denen die Männer huldbigen, standen nun einmal fest und ließen sich durch kein Viebesgeständniß aus ihrem Munde aus der Welt schaffen. Blut mußte fließen nach deren unmenschtlicher Ansicht.

„Blut — Blut — o wie entseztlich,“ sagte Thaleda leise und rang die Hände im Gebet. Doch keine Ruhe wollte kommen, kein Ausweg aus diesen Wirren zeigte sich. „Herr Gott,

hilf Du! Sende ein Wunder! Du kannst ja Alles! Alles!“

Thaledas Thränen flossen immer reichlicher und dazu besaß sie keinen Menschen auf der Welt, dem sie ihren Kummer hätte vertrauen können.

„Soll ich's dem Vater anvertrauen?“

Sie schüttelte verneinend mit dem Kopfe. Er war ein Mann und sie glaubte ihn genug zu kennen, um zu wissen, daß er, trotzdem er sonst so vernünftig und ruhig dachte, doch in diesem Punkte die allgemeinen Ehrbegriffe theilte und also den Zweikampf nicht verhindern konnte.

„Die Fürstin!“ rief sie plötzlich. „Doch nein — nein —“ setzte sie sofort betrübt hinzu.

Glühendes Roth färbte ihre Wangen. Georg ging ja heute wieder zu ihr, Wind und Wetter nicht scheuend. War das nur Freundschaft? — Hatte Graf Balanhi nicht gesagt, daß Arabella die Zusammenkünfte mit Herren nur unter vier Augen liebte? Wußte Georg das nicht? — Er mußte es wissen und dennoch begab er sich so oft in die gefährliche Nähe dieser schönen Frau, die sonst so stolz auf Geburt und Rang, im Umgange mit dem schlichten, bürgerlichen Georg Baumbach ihre Standesvorurtheile abgestreift haben mußte.

„Warum thut sie das — wenn sie ihn nicht liebte? Ja, Liebe, besonders Frauenliebe überwindet alles!“

Wie schmerzliche Klagen aus einem zum Tode wunden Herzen kamen diese Worte über Thaledas Lippen und nun drängte sich ihr die Vorstellung, wie sich Georg den Annäherungen Arabellas gegenüber verhalten würde, mit Gewalt auf.

„Er ist ein Mensch, hat seine Eitelkeit wie jeder und wäre blind, wollte er sich gegen die inneren und äußeren Vorzüge dieser Frau verschließen,“ waren die Ergebnisse ihrer grübelnden Gedanken, die ihr die Ruhe trübten.

„Und weshalb kam sie zweimal zu uns? Wir einfachen Vandsleute hatten sonst keine Anziehungskraft für sie? Zweimal, obgleich wir den Besuch noch nicht einmal erwidert hatten?“

Thaleda sah trüben Blickes hinaus in das Schneefeld, wo die Flocken tanzten und sich die Bäume unter der Gewalt des Sturmes ächzend bogen.

„Weil sie Georg hier treffen wollte — das war der Grund.“

Aber es hieß stark sein. Der Vater, die Welt, niemand durfte ahnen, wie es in ihrem Innern aussah, mit Stolz und Würde wollte sie der Außenwelt und selbst ihm gegenüber ihr Geschick ertragen. Wachte sich ihr Herz verbluten! Was that es!

Eine weiche Regung, Mitleid über sich selbst kam über sie und sie stand auf, öffnete das Fenster und streute den hungrigen Vögeln Futter.

„Pflichterfüllung im höchsten Grade, im kleinsten, soll mich vor mir selbst schützen,“ sagte sie leise und schloß das Fenster jetzt, um die Schreißbücher ihrer Schulkinder einer genauen

Durchsicht zu unterziehen. Bald vertiefte sie sich ganz und gar hinein, so daß sie darüber die Zeit vergaß.

„Thaleda! Thaleda!“

„Vater.“

„Nun bekommen wir heute keine Taufe?“

„Gleich! Gleich!“

Sie fuhr empor und ging, um das Fehlende schleunigst zu besorgen, bald saß sie mit dem Stuhlrichter an dem großen, runden Tisch.

„Wollte der Graf nicht bleiben? fragte Herr Feuerstein.

„Nein,“ gab Thaleda zurück.

„Besalb nicht? Aha — ich weiß schon — Baumbach und er sind sich nicht grün — nun ich kann's Georg nicht verdenken. Ein wackerer Kerl — ein Arbeiter — — wir müssen Gott recht dankbar sein, daß er ihn in unser Haus führte.“

Der Stuhlrichter langte tapfer von dem Honig zu, den er gemischt mit Butter, auf das schwarze kräftige Brot strich.

„Nun, Du ist aber heute wie ein Piepmaz, Kind.“

„Ich habe keinen Hunger, Vater.“

„Ach was, ein Mädchen wie Du, muß immer essen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Wie Helgoland zu seinem Namen kam,** erzählt eine helgoländische Sage, die von Heinrich Theen im Urquell mitgetheilt wird: In alten Zeiten landete einst ein König mit Namen „Helgo“ an der östlichen Küste der Insel, auf welcher eine wegen ihrer Lasterhaftigkeit verrufene Königin Ulusa herrschte. Ungeachtet des Ueblen, das er von ihr hörte, hatte Helgo große Neigung, sie zu heirathen, aber die stolze Frau wies alle seine Anträge mit Härte zurück; da stieß er so bestige Drohungen gegen sie aus, daß sie endlich darin willigte, ihm ihre Hand zu geben, und der Tag der Hochzeit wurde festgesetzt. Aber die Königin hatte dabei nur eine Hinterlist im Sinne. Beim Mahle, an Helgo's Seite sitzend, machte sie ihn besinnungslos trunken, dann ließ sie sich eine Scheere bringen und schnitt dem armen Manne, der im tiefsten Schlaf lag, das Haar bis auf die Haut ab. Damit noch nicht zufrieden, ließ die böshafte Frau den Kahlgeschorenen in einen Sack stecken und ihn auf sein Schiff bringen. Helgo war außer sich vor Wuth, als er beim Erwachen sich so betrogen sah; er schwor, sich zu rächen, und zögerte damit nicht lange. Bekannt mit Ulusa's schmutziger Habsucht, gewann er einen ihrer Wagen, der seiner Herrin vorreden mußte, er habe in dem am Meere gelegenen Walde einen großen Schatz entdeckt,

von dem er noch Niemand gesagt. „Du bist ein wackerer Diener“, sprach Ulusa erfreut, „und sollst königlich belohnt werden, wenn Du das Geheimniß bewahrst und keinem Anderen als mir die Quelle der Reichthümer zeigst.“ Darauf begab sie sich, von dem Wagen begleitet, in den Wald, wo sie statt des Goldes und der Juwelen einen Verräther fand, der sie entführte und an Helgo auslieferte. Dieser hielt sie in Gefangenschaft, bis ihre Unterthanen das ungeheure Lösegeld bezahlt hatten, welches der Barbar für die Freiheit seiner Gefangenen forderte. Aber noch war nicht Frieden unter diesen beiden Feinden. Einige Tage später landete Helgo wieder an der Ostküste, und diesmal führte er eine schöne, junge Frau bei sich, welche er anbetete. Ungeachtet seiner zahlreichen Mannschaft, die beständig die ihm theure Frau bewachte, fand Ulusa doch Mittel, sie entführen zu lassen und sie durch vergiftete Speisen zu tödten. Helgo konnte sein Unglück nicht ertragen; er tödtete sich auf der Insel, die seitdem den Namen „Helgoland“ führt.

— **Eine vorsichtige Selbstmörderin.** Eine etwa 24 Jahre alte Frauensperson, welche am Mittwoch bei einer Wittve M. in Berlin ein kleines Zimmer gemiethet hatte, hat daselbst am folgenden Tage ihrem Leben ein gewaltsames Ende bereitet. Während der Abwesenheit der Wirthin hatte die neue Mietherin die Thür ihres Zimmers verriegelt, das eine Fenster desselben dicht verhängt, mit Papier, Lumpen und Holz ein schweelendes Feuer auf dem Fußboden angemacht und sich mit einem Küchenmesser die Pulsadern an beiden Händen geöffnet. Als Frau M. heimkehrte, nahm sie den Rauch wahr, der aus dem betreffenden Zimmer hervorquoll. Da ihr Rufen und Pochen an der Thür unbeachtet blieb, holte Frau M. andere Hausbewohner hinzu, welche mit Gewalt die Thür öffneten und in das Zimmer eindrangten. Dort fanden sie die Mietherin auf der Diele neben dem schweelenden Feuer in einer Blutlache als Leiche vor. Eine Flasche mit dem Rest einer weißlichen Flüssigkeit, die neben der Leiche stand, läßt darauf schließen, das die Lebensmüde auch noch Gift genommen hat. Die Persönlichkeit der Unglücklichen hat noch nicht festgestellt werden können, da dieselbe die Frau M., als diese behufs Anmeldung nach den Personalien fragte, bis zum nächsten Tage verkröftete.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarz
in Elbing.